

## Besprechungen und Anzeigen

Zusammengestellt von Helmut Bahlow

### Landeskunde

Hermann Otto Vaubel: Hessenbuch (R. Friderici) . . . . .	240
Landesjugendausschuß: Heimat Hessen (W. Hopf) . . . . .	242
Siegfried Lehmann: Der Vogelsberg (W. Niemeyer) . . . . .	242
Willi Kriesel: Der Landkreis Fulda (W. Niemeyer) . . . . .	243
Sobotha/Jungmann/Sanders: Hessen in Bild und Karte (W. Niemeyer) . . . . .	244
Hessische Heimatkalender (H. Quehl) . . . . .	244

### Vor- und Frühgeschichte

Otto Uenze: Die Kultur der Urzeit (J. Bergmann) . . . . .	248
Horst Kirchner: Die Menhire in Mitteleuropa (W. Niemeyer) . . . . .	250
Edward Sangmeister: Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen (W. Niemeyer) . . . . .	251

### Allgemeine und politische Geschichte

Karl Gottfried Hugelmann: Nationalstaat und Nationalitätenrecht im deutschen Mittelalter (W. Niemeyer) . . . . .	252
--	-----

### Siedlungskunde

Heinrich Dittmaier: Das apa-Problem (W. Niemeyer) . . . . .	253
Wilhelm Abel: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters (W. Niemeyer) . . . . .	254

### Historische Hilfswissenschaften

Walter Hävernich: Die mittelalterlichen Münzfunde in Thüringen (W. Niemeyer) . . . . .	254
Vera Jammer: Die Anfänge der Münzprägung im Herzogtum Sachsen (W. Niemeyer) . . . . .	255
Günther Franz: Historische Kartographie (W. Niemeyer) . . . . .	256

### Kirchengeschichte

Sankt Bonifatius, Gedenkgabe zum 1200. Todestag (F. Uhlhorn) . . . . .	257
Westfalia sacra: Liudger und sein Erbe, 2. Teil (W. Niemeyer) . . . . .	258

### Wirtschaftsgeschichte

Hans Lohse: Schmalkalder Bergbau, Hüttenwesen und Eisenhandwerk (F. Regel) . . . . .	259
Hessische Bevölkerungs- und Wirtschaftskunde (W. Niemeyer) . . . . .	261
Quellen zur Gegenwartsgeschichte Nordhessens (S. Löffler) . . . . .	261

### Sprache und Literatur

Wilhelm Schoof: Lebensweisheit der Brüder Grimm (F. Neumann) . . . . .	263
--	-----

## Volkskunde

- R. Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde (W. Niemeyer) . . . . . 266  
 Erich Meyer-Heisig: Deutsche Bauerntöpferei (K. Rumpf) . . . . . 266

## Kunstgeschichte

- Percy Ernst Schramm: Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen (W. Niemeyer) . . . . . 268  
 Hans Retzlaff: Kunstschatze der Elisabethkirche zu Marburg (K. Kaltwasser) . . . . . 268  
 Ludwig Döry: Die Stukkaturen der Bandlwerkzeit in Nassau und Hessen (R. Helm) . . . . . 269  
 Führer durch hessische Kunststätten (K. Kaltwasser) . . . . . 270

## Musik

- Louis Spohr: Selbstbiographie, Band 2 (G. Struck) . . . . . 271

## Ortsgeschichte

- Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt (W. Schmitt) . . . . . 273  
 Arwed Hoyer: Die Stadt Frankenberg an der Eder (W. Görich) . . . . . 273  
 F. Pfaff u. R. Andrae: Geschichte der Stadt Hofgeismar (W. Schmitt) . . . . . 274  
 Wilhelm Niemeyer: 1200 Jahre Sehlen (W. Hopf) . . . . . 275

## LANDESKUNDE

*Hermann Otto Vaubel: Hessenbuch. Mensch und Landschaft zwischen Diemel und Wetterau (Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1955) 270 S. m. 92 Textzeichnungen u. 32 Karten. Kart. DM 5.80 / Gebunden DM 7.60.*

Auf althessischem Boden bildet sich unter den Auswirkungen des zweiten Weltkrieges ein neuer Stamm, aber er wurzelt noch nicht in ihm. Tracht, Sitte, Kunstformen, die einst sinnvoller Ausdruck des Lebens der Individuen und ihrer Gemeinschaften waren, verlieren den letzten Rest früherer Bedeutung, da der Volkscharakter sich von Grund aus wandelt.

Die Aufgabe, zu zeigen, wie das Alte war und wurde, zu prüfen, was auch heute noch Bestand hat und was verdient, in die Grundlagen des werdenden Neuvolks eingebaut zu werden, stellt sich Hermann Otto Vaubel in seinem *Hessenbuch*. Er will den Einheimischen die Entstehung des heutigen Bildes ihrer Heimat erklären, den Ver-

triebenen Land und Leute, unter denen sie heimisch, d. h. wurzelfest werden möchten: kein romantisch-sentimentales Buch also, auch kein Museumskatalog, sondern ein Buch, das im letzten Grunde den Erfordernissen der Gegenwart dienen will. Daß es dabei nicht ohne das Bewußtsein von Wert und Bedeutung hessisch-heimischer Art geschrieben ist, möchte man schon aus seinem Titel herauslesen.

Sein reicher Inhalt läßt sich hier nur mit groben Strichen umreißen. Nach einer Übersicht über Land und Leute wird in zahlreichen Einzelbildern, die nur locker zu größeren Kapiteln sich fügen, die Landschaft in ihrer Vielfalt, der Mensch und das Gesicht des Stammes, dessen Erzeugnisse in Volkskunst, Sage und Lied betrachtet, der Beitrag seiner Künstler und Gelehrten zur allgemeinen deutschen Kultur herausgestellt. Das Kapitel „Land und Mensch im Wechselspiel“, das schon manches Historische enthält, leitet über zu dem letzten großen Ab-

schnitt, der die „Geschichte zwischen Diemel und Wetterau“ in einem besonderen Unter-  
 teil bis zur Gegenwart fortführt und die  
 Probleme der Grenzziehung des neuhessi-  
 schen Staates erörtert. Das Hessenland ist  
 auch heute noch ein Land der Bauerndörfer  
 und der kleinen Landstädte; auch die weni-  
 gen größeren Städte sind noch eng mit den  
 sie umgebenden Landbezirken verwachsen  
 und spielen im ganzen keine ausschlag-  
 gebende Rolle. Bedingt durch die Lage der  
 Bodenschätze, hat die Industrie ihren Stand-  
 ort am Rande des Landes. Die Entwicklung  
 der Städte und Städtchen war von den Ge-  
 gebenheiten des Bodens abhängig, die viel-  
 fach ihre gleichmäßige Ausbreitung nach  
 allen Seiten verhindern. In Kassel scheint  
 dem Verfasser das Problem der Einfügung  
 der wachsenden Stadt in den ihr bestimmten  
 Raum besonders glücklich gelöst. Die Durch-  
 wanderung des Landes, die Beobachtung  
 seiner Menschen und die Durchmusterung  
 ihrer Geschichte führen den Verfasser zu  
 dem Ergebnis, mit dem er sein Buch be-  
 schließt: „Althessen ist kein abgelegener  
 Schutzbezirk . . . aber es ist noch eine Land-  
 schaft, die ein eigenes Gesicht hat . . . Nach  
 zwei Weltkriegen ist manches Äußere im  
 Übergang, manches im Schwinden, in Vie-  
 lem paßt man sich allmählich an, aber das  
 Wesen, die charakteristischen Züge des Stam-  
 mesgesichtes sind noch die gleichen wie ehe-  
 dem . . . Im alten Hessen weiß man noch —  
 ohne daß man Aufhebens davon macht —  
 daß das Äußere des Lebens sich nach einem  
 inneren Bild zu richten hat. Der moderne  
 Mensch steht in Gefahr, dieses Bild zu ver-  
 lieren und damit sein Gesicht . . . Deshalb  
 sind solche Einheiten wie das hessische  
 Stammland, die in einer langen Geschichte  
 zu sich selbst gewachsen sind, die noch von  
 einem eigenen inneren Leben erfüllt sind,  
 von entscheidender politischer und sozialer  
 Bedeutung.“

Der Verfasser hat eine Aufgabe bewäl-  
 tigt, deren Lösung die Kräfte eines Einzel-  
 nen nahezu übersteigt. Daß sich in der Dar-  
 stellung der Einzelheiten infolgedessen hier  
 und da Unstimmigkeiten finden, kann bei  
 der gewaltigen Stoffmenge, die zu verarbei-

ten war, nicht wundernehmen. So wäre  
 z. B. in der Darstellung der hessen-kassel-  
 schen Geschichte, soviel ich sehe, etwa fol-  
 gendes zu berichtigen.

Friedrich II. war nicht der Sohn, sondern  
 der Enkel des Landgrafen Karl (S. 17). —  
 Der Name Kassel — nicht „ein fränkischer  
 Königshof“! — wird nicht 911, sondern 913  
 zum ersten Male erwähnt (81). Wilhelm X.  
 (82) ist vielleicht nur ein Schreibfehler statt  
 Wilhelm IX. — Derselbe Landgraf ist als  
 Erbauer der Löwenburg Wilhelm IX. zu  
 nennen, weil er zur Zeit der Erbauung noch  
 nicht Kurfürst war (84). — Die Darstellung  
 des „Soldatenhandels“ wird der Althese dem  
 Verfasser danken. Von dem Drängen der  
 Landstände freilich sollte — trotz Kürsch-  
 ner! — nicht geredet werden; sie waren in  
 der kritischen Zeit nicht versammelt (244).  
 — Höchst anfechtbar ist die Darstellung  
 der kurhessischen Geschichte des 19. Jhs.  
 Die Kurfürstin ging nicht nach Bonn, als  
 — oder weil — die vielgeschmähte Emilie  
 Ortlöpp nach Kassel kam. Zwischen dem  
 Einzug der Berliner Freundin des Kurfürsten  
 und dem Auszug der Kurfürstin lagen fünf  
 Jahre (1821—1826); überhaupt waren die  
 Dinge viel komplizierter, als es hier bei der  
 natürlich notwendigen starken Raffung des  
 Stoffes den Anschein hat (249). — Mancher-  
 lei bleibt auch an der Darstellung der Aus-  
 wirkungen der Julirevolution auf Kurhessen  
 zu verbessern: Weder war Jordan Vorsitzen-  
 der des Landtags, noch dankte der Kur-  
 fürst ab, noch wurde Friedrich Wilhelm (I.)  
 jetzt Kurfürst. Auch die Darstellung des sog.  
 Familienzwistes ist in dieser Form nicht  
 richtig, ebensowenig wie die Behauptung, der  
 Kurfürst habe sich von seinem Minister ge-  
 trennt, weil dieser sich mit dem Kurprinzen  
 nicht vertrug. Unrichtig ist schließlich auch  
 — trotz H. Blum! — daß die kurhessischen  
 Truppen beim Einrücken der Strafbayern  
 nach Hanau abzogen. Sie kamen vielmehr  
 jetzt aus der Provinz Hanau zurück, wohin  
 sie schon im Oktober verlegt worden waren.

Das Schrifttumsverzeichnis scheint so-  
 wohl Zusätze, wie Streichungen zu vertragen.  
 Der Darstellung wäre straffere Gliederung  
 unter Vermeidung von Wiederholungen

zu wünschen. Die Einarbeitung der allzu vielen und zu umfangreichen wörtlichen Zitate würde ihren Fluß und damit ihre Lesbarkeit erhöhen, so anerkennenswert die sprachliche Formung des Textes sonst ist.

Aber: Trotz aller Beanstandungen, denen der Verfasser bei der gewiß bald notwendigen Neuauflage leicht Rechnung tragen kann, ist das Hessenbuch — stoffreich und doch volkstümlich geschrieben, wie es ist — im ganzen gesehen eine erfreuliche Bereicherung des landes- und volkskundlichen Schrifttums. Erfreulich ist auch die Ausstattung, die der Verlag ihm gegeben hat. Die hübschen Bilder, in ihrer Wirkung wie alte Stiche, geben trotz ihrer Kleinheit nicht nur die kennzeichnenden Merkmale des Zuständlichen, sondern fangen nicht selten auch die Stimmung der Landschaft glücklich ein. Zusammen mit den einprägsamen, sorgfältig gezeichneten Karten reizen sie schon beim Durchblättern zur Lektüre.

Da das reichhaltige und gut ausgestattete Buch vom Verlag zu einem erstaunlich billigen Preis herausgebracht worden ist, scheint ihm weiteste Verbreitung sicher.

Robert Friderici

*Heimat Hessen. Herausgegeben vom Landesjugendausschuß Hessen (Wiesbaden 1955) 200 S. m. 116 Abb. Pappband DM 3.—*

Unter diesem Titel ist eine Reihe von Aufsätzen zusammengefaßt, die im „Mitteilungsblatt des Landesjugendausschusses“ erschienen sind. Sie sollen „vielen Menschen nicht nur zur Bereicherung ihres heimatverbundenen Wissens dienen, sondern darüber hinaus mannigfach Anregung für einen besseren Kontakt mit den Kulturgütern, der Gesellschaft und den Naturschönheiten des Landes geben“.

Das ist in vollem Umfang gelungen. Mag man auf dem einen oder anderen Gebiet über gute Fachkenntnisse verfügen, so wird man sich auf anderen gern erste Belehrung und Anregung holen, die in klarer und allgemein verständlicher Sprache geboten wird.

Hier kann nur auf die Aufsätze verwiesen werden, die unser Arbeitsgebiet be-

rühren und jedem Geschichtsfreund empfohlen werden können. Was Kurt Berger über den Begriff „Heimat“ sagt, die Übersicht, die Friedrich Uhlhorn über die Geschichte des Landes bietet, der die v. Brockhusen-Seeger'sche Zusammenstellung der historischen Daten helfend zur Seite tritt, was zu den einzelnen Landschaften des kurhessischen Landes von berufenen Kennern ausgeführt wird, wird dem gesteckten Ziel durchweg gerecht.

Nur zu einem Punkt muß auch hier Stellung genommen werden, nämlich zur Namensform des Königs der hessischen Berge. Bis zum 16. Jh. kennen alle Quellen, Karten, Chroniken usw. nur den Namen „Wissner“ oder „Wissener“; erst Dilich spricht in seiner Chronik (1605) vom „Weissner“ so auch Meissner genannt wird. Die Anwohner kennen denn auch heute noch nur den „Wissener“, von dem Frhr. von Münchhausen 1800 sagt: „Außer den hohen Sommertagen hat die Einsamkeit mit dem starken Regenten der Eispole die Wohnung dort aufgeschlagen und sein Gipfel ist dann ebenso wenig besteigbar wie der Brocken und der Gotthard. Den Scheitel wie die Nordseite hüllt der Schnee bis in den hohen Sommer.“

Wenn deutsche Jugendverbände zur Hundertjahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1913 nach dem „Hohen“ Meißner einluden, so mag das wohl aus „freiem Gefühl der Jugend“ entstanden und verständlich sein, sollte aber den einfachen Natur-Gegebenheiten und der geschichtlichen Überlieferung gegenüber nicht künstlich fortgeführt werden. Für jeden Hessen, der die Eigenart und die Geschichte seines Volksstammes kennt, ist der einfache Name „Meißner“ durchaus klarer Begriff.

Wilhelm Hopf

*Der Vogelsberg. Das Lebensbild eines deutschen Mittelgebirges. Hrsg. von Siegfried Lehmann (Verlag Hans Burkhard, Essen o. J. [1956]). 158 S. mit 78 z. T. ganzseitigen Abb. und 8 Karten. Ln. DM 19.80*

Dieses umfassende Sammelwerk birgt eine Fülle von Einsichten und Wissen um Land

und Leute am Vogelsberg. Unter der Gesamtleitung des Lauterbacher Museumsdirektors behandelt ein Kreis von 20 Mitarbeitern in ausgezeichnet formulierten Beiträgen die natürlichen Gegebenheiten, den Menschen und seine Kultur sowie die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser an Kurhessen eng angrenzenden, ja vielfach weit hineinreichenden Landschaft. Die moderne typographische und bildnerische Gestaltung ist besonders hervorzuheben und läßt den Wunsch wach werden, daß der Verlag doch auch für kurhessische Landschaften Ähnliches schaffen möge. Hervorragende Fotos erweitern und vervollständigen das im Text Gesagte wirkungsvoll, wogegen die z. T. allzu kleinen Karten etwas abfallen. Von der Straßenkarte (S. 147) hätte sich m. E. eine Gegenüberstellung der alten Höhenwege und der jüngeren Landstraßen seit dem 14. Jh. gelohnt; die Mundartkarten (S. 80) wären gewiß überzeugender und verständlicher, wenn sie ausnahmsweise über die allzu enge Begrenzung die Nachbarräume mit einbezogen hätten; auch die Verquickung von wortgeographischen mit lautgeographischen Tatbeständen in einem Kartenbild ist fragwürdig.

Diese kleinen Ausstellungen seien aber nur als Wünsche für eine sicher bald folgende Neuauflage am Rande vermerkt, sie berühren nicht den Dank an Herausgeber, Mitarbeiter und Verlag, der ihnen zweifellos für diese wegweisende Veröffentlichung gebührt.

Wilhelm Niemeyer

*Der Landkreis Fulda. Eine monographische Darstellung. Im Auftrag der Kreisverwaltung herausgegeben und bearbeitet von Willi Kriesel (Verlag Hans Burkhard, Essen 1954). 86 Seiten mit 38 Abb. und 1 Wappentafel. Ganzln. DM 8.80*

Diese „Monographische Darstellung“ des nach der Zahl seiner Gemeinden größten hessischen Landkreises beruht im wesentlichen auf einer im Auftrag des Kreisausschusses früher ausgearbeiteten „Kreis-

beschreibung“, deren wirtschaftlich orientierter Charakter sich auch durch die Überarbeitung nicht verwischen ließ. So nehmen denn auch die Gegenwartsprobleme (Bevölkerung, Pendelwanderung, Fremdenverkehr, Industrie, Handel und Gewerbe) rund die Hälfte des Buches ein, während für Siedlung und Geschichte nur 13 Seiten verbleiben. Auch das Einleitungskapitel über „die natürliche Landschaft“ (Oberflächenformen, Schichtfolge, Lagerungsverhältnisse, Lagestätten, hydrologische Verhältnisse, die Böden) ist — gemessen am Ganzen — unverhältnismäßig breit dargestellt, während man über den Menschen selbst, sein Brauchtum, seine Mundart usw. wenig genug erfährt.

Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, das Gesamtbild einer Landschaft zusammenfassend darzustellen, wenn ihr Herz, die Stadt Fulda selbst, außerhalb der Betrachtung bleibt. Diesen Gegensatz spürt man daher oft genug zwischen den Zeilen. Sind so auch die Akzente etwas ungleich verteilt, so gibt doch jeder Abschnitt für sich betrachtet ein gut abgerundetes und übersichtliches Bild, bei dem allerdings der Kenner der von der Landesplanung angeregten „Kreisbeschreibungen“ die Karten, Diagramme und Tabellen vermißt, für die auch die schönsten Fotos keinen vollwertigen Ersatz bieten.

Besonders hervorzuheben ist die anschauliche Sprache und die Ausstattung des Buches, vor allem die ausgezeichneten großformatigen Aufnahmen Hans Retzlaff's, die oft genug die Begrenzung des Textes in den Hintergrund treten lassen. Dennoch läßt das Ganze noch viele Wünsche offen, wenn man den keineswegs unberechtigten Vergleich mit den vorliegenden Kreisbeschreibungen des „Handbuches der deutschen Landkreise“ unternimmt, die die Länder Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Bayern in so mustergültiger Form herausbrachten und in deren Rahmen ja auch das dieser Veröffentlichung zu Grunde liegende Material zunächst gesammelt wurde.

Wilhelm Niemeyer

*Hessen in Bild und Karte. Heimatkunde für das 4. und 5. Schuljahr.* Bearb. von E. Sobotha, G. Jungmann, I. Sanders (Atlantik-Verlag Paul List, Frankfurt/M. o. J.) 36 S. m. 10 Karten und 110 Abb., Skizzen und Diagrammen.

Ein neuartiger Versuch, eine kurzgefaßte Heimatkunde mit entsprechenden Atlaskarten zu kombinieren, wobei die Frage offen bleibt, ob nicht beides — gemessen an den bisher vorliegenden heimatkundlichen Veröffentlichungen und Atlanten — etwas zu kurz kommt. Es ist interessant zu beobachten, wie sich die Bildkarten langsam in den heimatkundlichen Unterrichtswerken durchzusetzen beginnen. Für eine gesunde Weiterentwicklung dieses Anschauungsmittels sollte aber grundsätzlich Klarheit darüber bestehen, was solche Karten enthalten dürfen und müssen. Bei einer Übersicht über das Bauern-

haus z. B. kann man nicht städtische und bäuerliche Haus- und Gehöftformen zusammenhanglos nebeneinander stellen. Entweder werden Fachwerkhäuser gezeigt — dann gehörten wohl auch die hessischen Rathäuser mit hinein — oder aber man erfaßt alle charakteristischen Bauernhausformen, was allerdings für den Bearbeiter eine erhebliche Mehrarbeit bedeutet. Durch die Fülle der sorgfältig ausgewählten Bilder fällt der Text leider sehr kurz aus, denn die Darstellung muß notgedrungen unter dem Siebenmeilenstiefel-Tempo leiden.

So bedeutet diese „Heimatkunde“ wohl einen brauchbaren Versuch, aber noch keinesfalls eine endgültige Lösung. Für eine künftige Neuauflage wünschte man sich auch eine bessere typographische Durcharbeitung des Ganzen, denn die Geschmacksbildung auch des äußeren Rahmens sollte bereits im frühen Jugendalter einsetzen.

Wilhelm Niemeyer

## HESSISCHE HEIMATKALENDER

*Hessenland-Kalender 1956.* Hrsg. v. den Land- und Forstwirtschaftskammern Hessen-Nassau u. Kurhessen und vom Hessischen Bauernverband e. V. Bearbeiter: Pressestelle der Landwirtschaftskammer Kurhessen (Kassel) 160 S. — *Hessischer Volkskalender f. d. Jahr 1956.* 73 Jg. (Verlag des „Kasseler Sonntagsblattes“ Thiele & Schwarz, Kassel) 120 S. DM 1.40 — *Zwischen Vogelsberg und Spessart. Heimatjahrbuch des Kreises Gelnhausen 1956.* Herausgeber: Der Landrat, Bearbeiter: Georg Rösch (Gelnhausen) 124 S. — *Heimatjahrbuch f. d. Kreis Hofgeismar 1956.* Hrsg. vom Kreisausschuß, Bearbeiter: Willi Vesper. 18. Bd. (Melsungen) 97 S. DM 1.60. — *Heimat-Jahrbuch Kreis Kassel 1956.* Hrsg. vom Lehrerarbeitskreis f. Heimatkunde, Bearbeiter: Rud. Sieber. 7. Jg. (Kassel) 104 S. — *Handbuch des Kreises Melsungen 1956.* Herausgeber: A. Bernecker, Bearbeiter: Otto Wiegand, Chro-

nist: Julius Müller. 28. Jg. (A. Bernecker Melsungen) 109 S. DM 1.60. — *Bergwinkel-Bote. Heimatkalender f. d. Kreis Schlüchtern 1956.* Hrsg. v. Kreisausschuß, Bearbeiter: W. Praesent. 8. Jg. (H. Steinfeld Söhne Schlüchtern) 152 S. — *Heimatkalender f. d. Kreis Wolfhagen 1955.* Im Auftrag d. Volksbildungswerkes hrsg. v. Werner Röpke (Staden-Verlag Wolfhagen) 100 S.

„Wir wurzeln im Heimatboden nicht nur als Naturwesen, sondern mit unserer ganzen Geistigkeit und Kultur“, und in der „Verbundenheit des Menschen in allen seinen naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem besonderen Fleck Erde“ sah Eduard Spranger den besonderen „Bildungswert der Heimatkunde.“ Der Pflege dieses geistigen Wurzelgefühls zu dienen ist die Aufgabe der heimatlich gebundenen Kalender und Jahrbücher, eine Aufgabe, der sie sich mit Sorgfalt, Mühe und Liebe unterziehen, und die ihnen ihre Lebensberechtigung inmitten der Flut alljährlich erscheinender Kalender gibt.

Der Dienst am geistigen Wurzelgefühl in der Heimat kann sich vorwiegend auf dem Wege der Unterhaltung vollziehen, er kann auch über das Unterhaltende hinaus von belehrenden Zielsetzungen volksbildnerischer Arbeit getragen werden — es ist kennzeichnend, daß das Anliegen der Erwachsenenbildung in Hessen in den Kalendern und Jahrbüchern immer wieder zum Ausdruck kommt —, er kann in vereinzelt Fällen auch zur Heimatforschung selbst vorstoßen. Bestimmung und Leserkreis der Heimatkalender fordern dann, daß bei aller Beachtung der wissenschaftlichen Sauberkeit und Genauigkeit die Sprache und die Gedankenführung der Beiträge zur Heimatforschung so „volkstümlich“, d. h. konkret, situations- und sinngemäß bleiben, daß der weitere Leserkreis erreicht und angesprochen wird. Keinesfalls darf der Verfasser zum „terrible simplificateur“ werden, aber „echte Volksbildung ist nur dann möglich, wenn sie zur Lebenswelt und alltäglichen Sorge des Volkes Beziehung hat“ (Schietsel). Während z. B. in Heinrich Grupes Beitrag über die Erosion im Essetal (Kr. Hofgeismar) diese Aufgabe vorbildlich gelöst ist, scheinen mir einige vorliegende Beiträge, die über Forschungen oder Forschungsergebnisse berichten, dieses volksbildnerische Anliegen noch nicht ausreichend gemeistert zu haben.

Wo in den Kalendern die Veröffentlichung von Originalarbeiten zur Heimatforschung angestrebt wird, sollte vielleicht auch verstärkt auf die heutige „Lebenswelt und alltägliche Sorge“ eingegangen werden. Zwar werden die Schicksale der Heimatvertriebenen und die Aufbauleistungen seit 1945 in verschiedenen Kreisen mit erfreulicher Lebendigkeit geschildert, doch ist ein Großteil der Beiträge rückwärts gewandt, auf ein Konservieren des Überkommenen ausgerichtet. Neben die Erhellung des geistigen und sachlichen Erbes sollte m. E. aber gerade in den Heimatjahrbüchern eine Analyse der sich gegenwärtig vollziehenden Umwandlungen, eine gegenwarts- und zukunftsgerichtete Heimatforschung treten. Es wäre eine verdienstvolle Aufgabe für

die Kreise in den künftigen Jahren, solche Arbeiten in kleinerem Rahmen anzuregen und zu veröffentlichen, wie sie beispielsweise im geschichtlich-soziologischen Bereich mit Lemberg-Kreckers „Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen“, Wurzbachers „Dorf im Spannungsfeld der industriellen Entwicklung“ und Hetzger-Morgensterns „Kind und Jugendlicher auf dem Lande“, im geographischen Bereich mit Hartkes sozialgeographischen Beiträgen zur „Sozialbrache“ und dem Wandel der Dorfstruktur oder auch Schmitts „Bodenerosion im Rhein-Main-Gebiet“ („Natur und Volk“ Bd. 84) begonnen worden sind.

Was hier einleitend zum Grundsätzlichen des Beitrags der Heimatkalender zu Volksbildung und Heimatforschung gesagt wurde, könnte nun im einzelnen an Hand der vorliegenden Auswahl hessischer Kalender und Jahrbücher verfolgt werden. Es sei darauf verzichtet und statt dessen ein Hinweis auf die im Rahmen dieser Zeitschrift beachtenswertesten Beiträge angeschlossen.

Als illustrierter Familienkalender für das Jahr 1956 erschien im Verlag des Kasseler Sonntagsblattes (Thiele u. Schwarz, Kassel) der 73. Jahrgang des „Hessischen Volkskalenders“. Er ist nicht aus einem Kreise heraus entstanden, sondern soll der Unterhaltung, Erbauung und Belehrung des schlichten Menschen in ganz Hessen dienen. In das Kalendarium eingefügt wurden Schilderungen der Werke der Inneren Mission, in denen die hessischen Anstalten und Heime in Arolsen, Hofgeismar, Bad Orb, Nieder-Ramstadt, Altenberg bei Wetzlar, Scheuern bei Nassau, Kassel und Hephata dargestellt werden. Im Textteil finden wir Erzählungen von A. Häger und H. Ruppel sowie Abhandlungen über deutsche Bauernhäuser von J. Michel, alte Flurnamen von Ph. Hofmann und alte ländliche Maßeinheiten von H. Ruppel.

Auch der von den hessischen Land- und Forstwirtschaftskammern und dem Hessischen Bauernverband herausgegebene „Hessenland-Kalender 1956“ wendet sich mit unterhaltender und belehrender Zielset-

zung als „ein Heimat- und Familienkalender für unsere ländliche Bevölkerung“ an alle hessischen Kreise. Er dürfte jedoch über die ländliche Bevölkerung im engeren Sinne hinaus auch weitere heimatverbundene Gruppen von Menschen ansprechen können. Aus seinen geschichtlichen Beiträgen seien R. Haarbergs Mitteilungen über Rügegerichte in Guxhagen und Grebenau, G. Strucks Biographie des in Mengerlinghausen geborenen Choraldichters Philipp Nicolai und P. A. Kirchvogels Plauderei über „Waag und Maß“ genannt, von den landeskundlichen Aufsätzen verdienen die C. Privats über Hausformen der Hugenotten und Waldenser, L. Kerns über Totenbretter auf Friedhöfen in Odenwald und Ried und C. D. Cornelius' über hessische Höhlen erwähnt zu werden.

Von dem „Heimatkalender für den Kreis Wolfhagen“ liegt der Jahressband 1955 vor, der von Werner Röpke im Auftrage des Volksbildungswerkes herausgegeben wurde. W. Klaus-Stöhner gibt einen Überblick über die Landwirtschaft des Kreises und ihre Bedeutung, F. Hornischer behandelt die konfessionellen Verhältnisse und die katholischen Pfarreien der Gegenwart. Die Stiftung Merxhausen und „Volkmarsen und die Kugelsburg“ werden in knappen Darstellungen geschildert, in heimatgeschichtlichen Beiträgen schreiben G. Bätzing über den Wolfhager Kanonikus Johannes von Schützeberg und Br. Jacob über das Hasunger Kloster.

„Zwischen Vogelsberg und Spessart“ heißt das Heimatjahrbuch des Kreises Gelnhausen, das auch 1956 wieder von Landrat Kress, Gelnhausen, herausgegeben wurde. Die Monatssprüche des Kalendariums sind Proben aus der kunsterzieherischen Arbeit der Kreismittelschule, und das Schulwesen des Kreises kommt in dem stark gegenwartsbezogenen Jahrbuch in mehreren Beiträgen zur ausführlichen Darstellung. Die dem Kreis verbundenen Künstler Dan Hauenstein und Fritz Reuter werden mit Proben ihrer bildhauerischen und malerischen Werke vorgestellt. Kreisoberinspektor Georg Rösch, der das Jahr-

buch gestaltet hat, führt mit zwei Beiträgen in die Arbeit des Kreistags und die Aufgaben der Gemeindegassenverwalter ein. Neben der Gegenwart findet aber auch die Heimatgeschichte ihren Platz. P. Hupach berichtet über die Geschichte des Freigerichts, über elfhundertjährige Dörfer des Kreises und über Jacob Grimm auf dem Wiener Kongreß, M. Schäfer schreibt über die Besiedlungsgeschichte von Neuenhaßlau und über die Familie von Hasela, gen. Schlehdorn auf dem Altenhaßlauer Schlehdornhof, J. Frey gibt einen Abriß der 900jährigen Geschichte Lohrhauptens. Von den unterhaltenden Beiträgen sei Th. Schnurres Erzählung vom „Kreuzzug gegen die Geister der Teufelskuppe“ erwähnt.

Nach langjähriger Unterbrechung ist nun auch der „Bergwinkel-Bote“, der Heimatkalender für den Kreis Schlüchtern, wieder erschienen. Es liegen die Jahrgänge 1955 und 1956 vor, herausgegeben vom Kreisausschuß und bearbeitet von W. Praesent. In den sauber ausgewogenen, lebendig geschriebenen beiden Bänden tritt das volksbildnerische Wollen des Kalendermachers besonders gut zu Tage. Das Zeitgeschehen wird in den Beiträgen „Endstation Sterbfritz“, „Heimatgenossen hinter Stacheldraht“, „Wiederaufbau in Oberkalbach“ u. a. bewußt gemacht, das kulturelle Leben des Kreises in Aufsätzen von K. Höfer über Kulturgesellschaft und Volkshochschule, W. Praesent über die Persönlichkeit Georg Flemmigs, W. Blankenburg über die Ev. Kirchenmusikschule Schlüchtern geschildert. In jedem der beiden Kalenderbände machen knappe biologische Monographien auf Besonderheiten der Heimatnatur aufmerksam. So schreiben K. Buß über den Siebenschläfer und die Küchenschelle, K. Höfer über Fingerhirse und Schwarzen Germer, H. Fischer über einheimische Schlangen. Aus dem Kreise kulturgeschichtlicher Aufsätze sei auf das Bild des Rhöndorfes Uttrichshausen von M. Aschkewitz, den Bericht W. Praesents über die Siechenhäuser in Schlüchtern und Steinau, die Darstellungen vom Zunftwesen in Salmünster (H. Rammrath), von dem Steinauer Katharinenmarkt, der Töpferei in Marjoß



(K. Weisse), dem Elmer Chronisten Heinrich Petri (H. Ludolph) und dem Steinauer Sohn Michael Meyenburg (B. Romeiser) beispielsweise hingewiesen. Das Kalendarium des Kalenderbandes 1955 zeigt ausgewählte Proben des Wiederaufbaus von Kirchen, Schulen, Dorfgemeinschaftshäusern, Brücken, das des Bandes von 1956 stellt in Bildern und knappen Biographien bedeutende Persönlichkeiten aus dem Kreise und seiner Geschichte dar.

Das von A. Bernecker herausgegebene „Handbuch des Kreises Melsungen“, dessen Band 1956 vorliegt, bezeichnet sich selbst als „Nachschlagebuch für die öffentlichen Angelegenheiten des Kreises“. Eine ausführliche Chronik des Geschehens im Kreise 1954 und 1955 und statistische Angaben über Behörden und Gemeinden nehmen auch einen großen Raum im Handbuch ein, aber darüber hinaus bringt es bemerkenswerte Beiträge zur Heimatforschung. So schreibt K. Muster über die Pestjahre in Felsberg auf Grund der Felsberger Sterberegister und gibt damit ein exaktes kulturgeschichtliches Bild aus dem ausgehenden Mittelalter, H. Heußner stellt die Geschichte der von Scholley zu Malsfeld dar, A. Giebel berichtet über die Heinebacher Juden vom Jahre 1678 an, E. Brauns beschreibt die Geschichte der Markgenossenschaft Beuerholz und W. Bergmann erzählt von Wölfen und Wolfsjagden in den Ämtern Felsberg, Melsungen und Spangenberg bis ins 19. Jahrhundert. Besonders hingewiesen sei aber auf die aus Flurbegehungen und Quellenstudien erwachsene Arbeit des Primaners Konrad Weidemann über die Wüstungen im Alten Amt Melsungen, die auf weitere heimatgeschichtliche Arbeiten des jungen Mitarbeiters hoffen läßt.

Im Rahmen der Erwachsenenbildung des Landkreises Kassel gibt ein heimatkundlicher Arbeitskreis von Lehrern das „Heimatjahrbuch Kreis Kassel“ heraus, für dessen Gestaltung in den ersten 6 Jahrgängen A. Boley, vom Jahrgang 1956 an R. Sieber verantwortlich zeichnet. Das Jahrbuch 1955 wollte in besonderem Maße auf

die heimatliche Natur aufmerksam machen und brachte u. a. Beiträge von K. Mötzing über die Grundwasserverhältnisse in Niederhessen, W. Harnisch über den niederhessischen Braunkohlenbergbau, R. Haarberg über den Ringwall auf dem Baunsberg und E. Böttger über Wüstungen im Kreise Kassel. Das Jahrbuch 1956 ist dem Wiederaufbau in Stadt und Landkreis Kassel gewidmet. Neben anschaulichen Schilderungen der Nachkriegsnöte, den Berichten über die Entwicklung von Rothwesten und Lohfelden, den Aufsätzen von A. Franke und A. Lüllwitz über Dorfgemeinschaftshäuser sind besonders die Beiträge F. Meyers über die Kaufunger Stiftskirche, R. Haarbergs über die Wallanlagen des Dörnbergs und W. Pickels über die geologischen Verhältnisse im Kasseler Raum zu erwähnen. G. Löns schildert Einflüsse der Zu-, Ab- und Auswanderungen auf die hessische Bevölkerung vor 1945, E. Brauns hat u. a. vergnügliche alte Kasseler Theatergeschichten beigetragen.

Mit dem vom Kreisausschuß herausgegebenen und durch W. Vesper gestalteten „Heimatjahrbuch für den Kreis Hofgeismar 1956“ liegt der 18. Band dieses Heimatkalenders (der 6. seit Kriegsende) vor. Er ist in überwiegendem Maße der Jugend gewidmet und zum Teil auch von der Jugend des Kreises gestaltet worden. Daneben wurde aber auch wieder der Heimatforschung weitgehend Raum gewährt, wohl stärker als in den anderen vorliegenden hessischen Heimatkalendern. E. Brauns beschreibt die alten Kirchen des Kreises, M. Simon-Decken unternimmt einen Spaziergang durch Straßen und Zeiten Karlshafens. Biographische Beiträge von H. Grupe über den Botaniker Wilhelm Pfeffer und von W. Schmitt über den Trendelburger Rektor und Dichter Chr. Ph. Höster sowie den Obristen Kurt Henrich von Uffeln erinnern an historische Persönlichkeiten des Kreisgebietes. Wirtschaftsgeschichtliche Aufsätze finden wir in den Beiträgen E. Deckens über den Eisenhammer Lippoldsberg und F. Lipproß' über Veckerhagen als Umschlag- und Handelsplatz für Steinkohle vor dem Bau der Eisenbahnen. In ortsgeschichtlichen Abhandlungen

gen schreiben O. Althans über Oberhaldessen im Mittelalter, W. Vesper über die Geschichte des Dorfes Burguffeln, H. Schmidt über die Baugeschichte des Klosters Lipoldsberg. J. Schüler stellt in einem längeren Aufsatz den Lautstand der Caldener Mundart dar und ordnet sie in die Ergebnisse der Mundartforschung des Kreises ein. Erzählungen A. Hägers und Gedichte O. Blüses ergänzen den auch mit Bildschmuck gut ausgestatteten Band des Hofgeismarer Jahrbuches, dessen Anspruchsniveau wohl

das höchste unter den vorliegenden hessischen Heimatkalendern darstellt.

Aus dem knappen Überblick über die vorliegenden hessischen Heimatkalender und -jahrbücher wird jedenfalls ersichtlich, daß überall in unseren Kreisen nicht nur ein heimatgebundenes volksbildnerisches Streben wach ist, sondern auch allenthalben Kleinarbeit echter heimatkundlicher Forschung am Werke ist, in den Jahrbüchern ihren Raum erhält und jede Förderung verdient.

Hartmut Quehl

## VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

*Otto Uenze: Die Kultur der Urzeit (Altsteinzeit u. Mittelsteinzeit) = Vorgeschichte von Nordhessen, Teil 1 (N. G. Elwert Marburg 1953) 40 S. m. 9 Bl. Abb. u. 2 Taf. 8° kart. 3.—DM.*

Verf. hat die Herausgabe seiner „Vorgeschichte von Nordhessen“ in mehreren Teilen geplant. Das erste, vor einiger Zeit erschienene Heft, bringt eine Darstellung der Alt- und Mittelsteinzeit, wobei jedoch die ersten drei Kapitel als Einleitung für die Gesamtarbeit gedacht sind.

Im Kapitel „Einführung“ versucht Verf. einen kurzen Überblick über Geschichte und Methode der Urgeschichtswissenschaft zu geben. Aus der Untersuchung von Bodenfunden und Bodendenkmälern und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung wird die Kultur der Urzeit, ihre Gruppierung und ihr geschichtlicher Ablauf festgestellt. Relative und absolute Zeitbestimmung werden erklärt, sowie eine Reihe vorgeschichtlicher Fachausdrücke, wie sie in der Forschung üblich sind. Wir halten ähnliche Überblicke als Einführung in die Vorgeschichte für unerlässlich. Die vorliegende, durchaus ansprechende Darstellung hat leider dadurch an Klarheit eingebüßt, daß ihr eine, dazu nur wenig einsichtige Neugliederung der vorgeschichtlichen Hauptabschnitte vom Verf. vorangestellt ist. Der übergroßen Anzahl vorgeschichtlicher termini begegnet man nicht dadurch, daß man neue schafft, zudem in einem Augenblick, in dem der Nicht-Fachmann sich gerade

an die Hauptbenennungen gewöhnt. Der richtige Weg zum Verständnis der Urgeschichte dürfte für den Laien wohl derjenige sein, daß er sich ihren geschichtlichen Inhalt (mit Hilfe entsprechend verständlich geschriebener Kompendien) aneignet, dann dürften ihm unsere (vereinfachten) Bezeichnungen mit der Zeit ebenso „eingehen“, wie diejenigen etwa der Kunstgeschichte, bei denen man ja auch nicht an ihre ursprüngliche, oft recht äußerliche Bedeutung denkt, sondern an den Inhalt der von ihnen bezeichneten Epochen.

Das Kapitel „Unsere Vorgeschichtsforschung“ ist der Forschungsgeschichte in Nordhessen gewidmet. Sie führt von den Ausgrabungen Landgraf Carls auf der Marderheide und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung von Johannes Oesterling in einer Marburger Dissertation aus dem Jahre 1714(!) über die Tätigkeit der von Friedrich d. II. gegründeten „Gesellschaft der Altertümer“ zu den Bemühungen des Vereins für Hess. Geschichte und Landeskunde in der ersten Hälfte des 19. Jh. Ihre Fortsetzung erfuhren diese durch den Direktor des Museums Fridericianum, Dr. Eduard Pinder. Er machte nicht allein auf Grund staatlicher Anordnung das Kasseler Museum zur Zentralsammelstelle für vorgeschichtliche Funde in Kurhessen, sondern unternahm auch eine Reihe von Ausgrabungen, die den eigentlich ersten wissenschaftlichen Abschnitt in der prähistorischen Forschung unseres

Landes darstellen. Sein Nachfolger, Geheimerat Dr. Joh. Boehlau, übergab dann nach eigener, langer, fruchtbarer Arbeit (am Schluß unterstützt von Bremer, vorher durch Eisentraut und Lange vom Geschichtsverein) 1928 die Denkmalpflege ganz an den Inhaber des neugegründeten Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Universität Marburg, Prof. v. Merhart, dessen reiche (ehrenamtliche) Tätigkeit ihre Belohnung in der noch vor Kriegsbeginn erfolgten Einrichtung des „Amtes für Bodenaltertümer“ in Marburg fand, dem Verf. heute vorsteht.

Im Kapitel „Die Landschaft von Nordhessen“ wird ein geologischer und geographischer Überblick über jenen Raum gegeben, in dem die vorgeschichtliche Besiedlung einen Niederschlag über viele Perioden hinweg hinterließ. — „Die Umwelt des Urmenschen“ gibt dann noch einmal einen detaillierten Überblick über das Geschehen der Eiszeit mit ihren 3 Vereisungen, 2 Zwischen-Warmzeiten, sowie den „Rückständen“ daraus im Gelände, den Schotterterrassen der Flußtäler und den Lößböden. Umfassend wird die Tier- und Pflanzenwelt während der Eis- und Warmzeiten besprochen. Eine Tabelle erläutert all diese Dinge noch einmal übersichtlich, an der auch die vorgeschichtlichen Kulturen angeschlossen sind; eine Karte der Eisbedeckung, Lößausbreitung und Waldgrenzen für Nord- und Mitteleuropa erfüllt einen weiteren, anschaulich-pädagogischen Zweck.

Am umfassendsten ist das Kapitel „Die Kultur der Altsteinzeit“ und damit sichtlich das Hauptanliegen dieses Heftes. Von den natürlichen Bedingungen des gesamten mittel- und norddeutschen Raumes ausgehend werden im näheren die Verhältnisse geschildert, die Nordhessen für den Aufenthalt des Altsteinzeitmenschen bot. Wir sehen, daß Höhlen bei uns im wesentlichen ausfallen, die aufgefundenen Freilandstationen dagegen auf den Gebrauch von Zelten und Hütten hinweisen, für die ein Rekonstruktionsbild nach sibirischen Ausgrabungsfunden die richtige Anschauung vermittelt. Drei Hauptfundstellen im Kr. Ziegenhain, alle entdeckt vom verdienstvollen und rührigen

A. Luttrupp, schließt sich eine weitere im Kr. Marburg an. Hinzu kommt noch eine Reihe von Einzelfunden. Fundlage und Herstellung der Geräte, dessen Hauptmaterial Quarzit ist, werden näher besprochen. Es zeigt sich, daß sowohl Niederschlag aus dem frühen Abschnitt der Altsteinzeit vorliegt, für den der Faustkeil typisch ist, als auch, in geringerem Maße, aus dem späten Abschnitt, dessen kennzeichnendes Gerät das Klingen-Messer ist.

Für eine Kenntnis des allgemeinen Kulturzustandes des Urmenschen muß man Ergebnisse aus weiteren Gebieten, vor allem den westeuropäischen mit seinen Höhlenmalereien heranziehen. Erfreulich ist zu lesen, daß Verf. zu bedenken gibt, daß man sich auch den Zustand des Menschen aus der frühen Altsteinzeit nicht zu primitiv vorstellen solle. Er glaubt, daß das Fehlen jener Malereien, die ja dem Jungpaläolithikum angehören, wohl hauptsächlich daran läge, daß sich die organischen Reste der Kunstbetätigung aus der soviel älteren Zeit nicht erhalten hätten. Wir meinen, dem jene Auffassung als noch besser begründend hinzufügen zu müssen, die von jenen Erzeugnissen insgesamt als der „erhaltbaren Kunst“ spricht, während es darüber hinaus ja noch Gebiete der „nicht erhaltbaren Kunst“ gibt: Wortdichtung, Tanz, mimische Spiele u. a. Hier kann die kulturhistorisch arbeitende Völkerkunde heute ausreichend Auskunft geben. Aus ihr wissen wir auch, daß die alte evolutionistische Meinung der „Höherentwicklung des Menschen in der späten Altsteinzeit“, von der auch Verf. spricht, nur im zivilisatorischen Gebiet seine Berechtigung hat. In seelisch-kultureller Hinsicht steht der frühest erfaßbare Altsteinzeitmensch auf voller menschlicher Höhe.

Von dieser Zivilisation wird im Kapitel — auf Grund urgeschichtlicher Befunde — noch länger gesprochen. Der Altsteinzeitmensch war nicht allein Jäger, der vom Fleisch der erlegten Tiere lebte, sondern gleichzeitig auch Sammler von Wildpflanzen, die ihm die nötige vegetarische Zukost boten. Weitreichende Waffen, vor allem Pfeil und Bogen, kamen erst in der jüngeren Alt-

steinzeit, bei den Vertretern der „Klingenkultur“ auf. Diese, von Osten kommend, verdrängten auch die Leute der „Faustkeilkultur“ in entlegene Gebiete. [Vermutlich ganz vom europäischen Kontinent nach Afrika, von woher sie auch vermutlich gekommen waren. Der Rezensent.]

Waren die Urkunden (der Altsteinzeit) Nordhessens, erstmals vor noch nicht 20 Jahren, dann aber in reichlichem Maße, gefunden worden, so sind die feingerätigen Hinterlassenschaften der Mittelsteinzeit (die im letzten Kapitel behandelt wird) selbst bis heute äußerst spärlich geblieben; Neustadt, Kr. Marburg und Kulte, Kr. Waldeck sind die einzigen, richtigen Fundplätze. Das Fehlen von dünenartigen Feinsanden bei uns, auf denen in Norddeutschland der mittelsteinzeitliche Mensch häufig siedelt, braucht nach Verf. nicht unbedingt die Ursache dafür zu sein, daß auch in Zukunft keine Fundplätze dieser Epoche im Lande gefunden würden. Es wäre durchaus möglich, daß die süddeutschen Fundlagen auf Keuper- und Muschelkalkhöhen einige hundert Meter über den Flußtalern auch bei uns Entsprechungen hätten.

Einige Listen, ein Schriften-, Sach- und Ortsverzeichnis, vor allem aber eine Reihe von Tafeln mit Abbildungen von Funden und Fundplätzen runden das Heft ab, das wir für einen erfreulichen Zuwachs auf dem Gebiet der urgeschichtlichen Literatur Nordhessens halten, dem auch die vorgetragene Kritik keinen Abbruch tun soll.

Joseph Bergmann

*Horst Kirchner: Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke = Akad. d. Wiss. u. d. Lit. in Mainz, Abh. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. Jg. 1955, Nr. 9 (Steiner Verlag Wiesbaden 1955) 208 S. m. 38 Tafeln u. 3 Karten. Kart. DM 32.—*

Die kurhessischen monolithischen Denkmale, die nach der Untersuchung des Verf. zu den stattlichsten in Mitteleuropa überhaupt gehören, sehen wir hier erstmals in einen größeren Zusammenhang hineingestellt. In einem Katalog werden unter 274 Nummern

die fünf erhaltenen Steine von Großenritte, Guntershausen, Langenstein, Maden und Wolfershausen mit ausführlichen Literaturangaben und Abbildungen behandelt. Nicht mit aufgenommen wurden alle Arten figürlicher Steine und die als Grabstellen zu deutenden Monolithen (z. B. Ellenberg). Der „dicke Stein“ von der wüsten Kirche Breitenborn bei Rauisch-Holzhausen und ein zweiter von einer wüsten Kapelle bei Roßberg werden als *fraglich* ebenfalls ausgeschieden. Dagegen wurden die nicht mehr vorhandenen in die Betrachtung mit einbezogen, soweit sie urkundlich oder sonst sicher bezeugt sind (Wodanstein b. Metze und Hüenstein südwestl. Wabern) oder topographische Bezeichnungen das einstige Vorhandensein erschließen lassen (Flurbezeichnung „überm breiten Stein“ b. Gensungen).

Da es so gut wie keine zuverlässigen datierenden Beifunde gibt, bleibt nach wie vor die Unsicherheit hinsichtlich der zeitlichen Einordnung dieser mitteleuropäischen Menhire bestehen — falls sich nicht doch die groben Scherben vom Fuß des Großenritter Steines als neolithisch erweisen sollten. Kann somit eine absolute Altersbestimmung auf diesem Wege nicht erfolgen, versucht Verf. allein auf Grund der im ersten Abschnitt dargelegten Verbreitungstatsachen eine zeitliche und kulturelle Einordnung vorzunehmen; danach sieht er in den Menhiren Zeugnisse einer Ausstrahlung der westeuropäischen Megalithkultur. Während K. Schumacher und W. Bremer noch geneigt waren, einen Zusammenhang zwischen den kurhessischen Steinen und der endneolithischen Glockenbecherkultur anzunehmen, will Verf. sie wegen der in ihrem Umkreis vorkommenden Steinkisten mit der hessisch-westfälischen Steinkistenkultur in Verbindung bringen (wenngleich er an anderer Stelle betont, daß sich nur in Ausnahmefällen ein Zusammenhang mit Grabanlagen erkennen lasse). Gewiß soll sich diese Feststellung nur auf die unmittelbare topographische Zugehörigkeit beziehen, wir vermessen dagegen auch bei großräumiger Betrachtung die für Kurhessen behauptete Kongruenz, da der Menhirgedanke nur im südlichen Teil des hessisch-westfälischen Stein-

kistengebietes vorkommt. Hier allein aber begegnet uns auch die Sitte der „Seelenlochsteine“, die vom Mittelrhein her kommend weiterhin nach Mitteleuropa ausstrahlt<sup>1</sup>. Wir möchten daher eher einen engeren Zusammenhang mit dieser Sitte vermuten.

Wenn Verf. in diesen mannigfachen Ausstrahlungen aus dem Kreis der westeuropäischen Megalithkultur nicht mehr eine bloße Ideenübertragung sieht, sondern sie ausdrücklich als Zeugnis für einen Wandel des Bevölkerungsbildes in Anspruch nimmt, vermögen wir ihm aus methodischen Gründen nicht mehr zu folgen. Grabanlage, Menhirgedanke und die Sitte der Seelenlochsteine sind u. E. lediglich als Niederschlag religiöser Erscheinungen — keinesfalls aber ethnischer Vorgänge — zu werten. Damit berühren wir allerdings Fragen, deren Beantwortung eine Weiterbildung der archäologischen Quellenanalyse voraussetzen.

Auf jeden Fall soll unsere ausführliche Stellungnahme zu nur einem einzigen der in Kirchners Abhandlung behandelten Probleme zeigen, welche Erkenntnisse zu gewinnen sind, wenn die heimischen Denkmale nicht in ihrem mehr oder weniger zufällig begrenzten Ausschnitt gesehen, sondern in den Gesamtzusammenhang hineingestellt werden. Wilhelm Niemeyer

*Edward Sangmeister: Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen. Teil III, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen (Melsungen Bernecker 1951) 141 S. mit 19 Tafeln und 20 Karten. 4° = Schriften zur Urgeschichte III/1. Kart. 25.—*

Die vorliegende Untersuchung ist der vorweggenommene dritte Teil einer größeren, aus einer Marburger Dissertation entstandenen Materialsammlung, -bearbeitung und Darstellung des gesamten Neolithikums im nordmainischen Hessen, in der es dem Verf. gelungen ist, den durch die Vielfalt von Formen bisher kaum überschaubaren Fundstoff der spätneolith. Gruppen zu ordnen,

gegeneinander abzusetzen, sowie die gegenseitigen Beziehungen und fast verwirrenden Abhängigkeiten herauszuarbeiten.

Der „landesgeschichtlichen“ Zielsetzung dieser Zeitschrift entsprechend müssen wir es uns versagen, auf die überaus interessanten Einzelheiten der Untersuchung einzugehen; wir beschränken uns daher auf eine knappe „historische und siedlungsgeschichtliche“ Zusammenfassung seiner Ergebnisse:

Während die Bandkeramik und die Rössener Kultur zunächst vorzugsweise die tiefer gelegenen fruchtbaren Teile der Wetterau und Niederhessens besiedelten, griffen sie gegen Ende der Jungsteinzeit in höher gelegene Gebiete hinaus. In diese hauptsächlich auf Einwanderung und auf autochthone Wurzeln zurückgeführten Völker drangen gegen Ende des 3. Jahrtausends Volksgruppen westischen Ursprungs ein, zunächst die Michelsberger, dann die Steinkistenleute. Haben auch erstere in Hessen kein geschlossenes Siedlungsgebiet erworben, sondern nur ein paar Höhengründungen gewinnen können, so besetzte dagegen die Kultur der Steinkisten einen zusammenhängenden Streifen in den niederhessischen und westfälischen Ausläufern des Rothaargebirges und dem vorgelagerten Gebiet.

Beide Völker und mit ihnen wohl auch noch die Reste der früheren Bevölkerungen sahen sich sehr bald neuen eindringenden Gruppen gegenüber: in Niederhessen einer Volksgruppe, die durch eine der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur verwandte Kultur ausgezeichnet war, und einem Teilstamm der mitteldeutschen Schnurkeramiker, die in die Wetterau und nach Starkenburg vordrangen. Die beiden letztgenannten Gruppen besetzten die angegebenen Räume ziemlich dicht, so daß wir von einer wirklichen Dauerbesiedlung sprechen können. Zahlreiche Beobachtungen machen es sehr wahrscheinlich, daß diese Gruppen in den genannten Gebieten auch noch siedelten, als in Nachbargebieten schon Völker mit bronzezeitlicher Kultur saßen. Die nächstbenachbarte dieser Bronzezeitkulturen — die der späten Schnur-

<sup>1</sup> Vgl. die Verbreitungskarte bei H. Knöll: Westfälisch-hessische Steinkisten und nordwestdeutsche Megalithgräber → Festschrift A. Stieren zum 70. Geburtstag (im Druck).

keramik gleichzeitig sein dürfte — ist die Adlerbergkultur in Rheinhessen, die hauptsächlich auf das endneolithische Volk der Glockenbecherleute zurückgeht. Diese Glockenbecher — wie die Michelsberger und die Steinkisten westischer Herkunft — waren am Ende des Neolithikums in Rheinhessen erschienen, hatten dort ein starkes Siedlungszentrum gebildet, aber in den von der Schnurkeramik besetzten Gebieten der Wetterau sich nur schwach durchsetzen können. Ein zweiter Zweig dieser Glockenbecherbewegung, der durch Süddeutschland nach Ost- und Mitteldeutschland vorgedrungen war, hatte von dort aus Eingang in Niederhessen gefunden und dort — speziell in Randteilen (Eschwege, Fulda) — seine Spuren hinterlassen. Auch dieser Zweig hat kein eigenes Siedlungsgebiet erworben, genau so wenig wie die Michelsberger Kultur und die rheinische Glockenbechergruppe. Von den westischen Gruppen scheint einzig die Steinkistenkultur ein ebenfalls bis in die Bronzezeit fortdauerndes Eigenleben geführt zu haben.

Das entscheidend Neue an Sangmeisters Untersuchung ist die Herausstellung einer eigenständigen Gruppe hessischer Funde, deren kulturelle Sonderstellung er typologisch nachweist und die er — zum Unterschied von der nordwestdeutschen Bechergruppe, von der mitteldeutschen und der südwestdeutschen Schnurkeramik und von den Glockenbechern — als „Westdeutsche Bechergruppe“ bezeichnet. Die Verbreitung

dieser Gruppe, die sich um den „Fischgrätenverzierten Becher“ zusammenschließt, zeigt ein Zentrum in Niederhessen, das längs des Vogelsberges mit einem zweiten Zentrum am unteren Main in Verbindung steht.

Abschließend bespricht Verf. die Möglichkeiten, historische Vorgänge aus Tatbeständen materieller Kulturhinterlassenschaften zu erschließen, wobei ihm im Hinblick auf die Methodik beizupflichten ist, wenn er zunächst zwischen „Volkstum“ und „politischen Einheiten“ unterscheidet und diesen Gegensatz an dem Begriffspaar „Volk“ und „Nation“ erläutert. Er stößt damit zu dem u. E. entscheidenden Kernproblem der jahrzehntelangen Auseinandersetzung um die ethnische Deutung vorgeschichtlicher Kulturprovinzen vor, die sich bei Beachtung dieses Gegensatzes als ein Scheinproblem erweisen dürfte.

Solange man aber unter „historischer Interpretation“ — unter Berufung auf vermeintliche Ziele der Geschichtswissenschaft — lediglich eine Aufhellung politischer Vorgänge versteht, wird man u. E. dem eigentlichen Charakter der Bodenfunde nicht gerecht. Wir glauben vielmehr, daß sich trotz früherer unvollkommener Versuche die Identität von „Volkstum“ und „Kultur“ erweisen läßt, nachdem die moderne Sprachgeographie, aber auch die auf Fundverbreitung aufbauende „Siedlungsarchäologie“ Jankuhns u. a. sichtlich neue Perspektiven eröffnet. Wilhelm Niemeyer

## ALLGEMEINE UND POLITISCHE GESCHICHTE

*Karl Gottfried Hugelmann: Nationalstaat und Nationalitätenrecht im deutschen Mittelalter. I. Band, Stämme, Nationen und Nationalstaat i. dt. MA (W. Kohlhammer Stuttgart 1955) XVIII, 540 Seiten. Leinen DM 38.—*

In der gegenwärtigen Forschung zeichnet sich deutlich eine bemerkenswerte Veränderung in der Einstellung zum Stammesproblem ab. Die Einsicht, daß der Stamm das volksgeschichtliche Korrelat zu der staatlichen Gliederung des deutschen Volkes

ist, findet neuerdings wieder stärkere Beachtung. So will auch Verf. seine Untersuchung als Beitrag des Rechts- u. Verfassungshistorikers zur deutschen Stammeskunde aufgefaßt wissen (S. 219). Ihm geht es insbesondere um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Volkstum und politischer Organisation (Stamm und Staat), die er auf breitester historischer Quellenforschung und zugleich volkstheoretischer Grundlage aufrollt und zu beantworten versucht.

Bei der Behandlung der Stammesrechte setzt sich Verf. ausführlich mit der Stengelschen Auffassung von der Selbständigkeit des hessischen Stammes auseinander (S. 47f.). Er bestreitet nachdrücklich die Möglichkeit der Erschließung eines eigenen hessischen Stammesrechts aus jüngeren Quellen, da sich von einer hessischen Rechtsbesonderheit nur „eine bedeutungslose Spur“ erhalten habe; die Hessen erscheinen ihm „nicht wie ein Stamm, . . . sondern mehr wie ein fränkischer Volksschlag“ (S. 208). Andererseits berührt er sich mit Stengel in der grundsätzlichen Gleichsetzung von Stammesgebiet und Siedlungsgebiet, wenn er in den Stämmen ethnische Gruppen und in der Verschiedenheit der Stammesrechte den Ausdruck ethnischer Individualitäten sieht.

Verf. beschließt den ersten Abschnitt über „die Stämme“ mit einer beachtenswerten Übersicht über die Forschungsergebnisse der für die Stammesforschung wichtigsten

Nachbardisziplinen (Ortsnamen, Dialekte, Siedlung, Hausbau, bildende Kunst, Dichtung, Musik, Anthropologie, Soziologie). Dabei stellt er warnend fest, daß die deutsche Stammesforschung nach ihrer Abwendung von der starrer romantischen Stammesauffassung sich von der Gefahr der Übertreibung in das andere Extrem nicht freigehalten habe. Es bleibt also ernsthaft zu prüfen, ob nicht doch wirkliche oder größere Übereinstimmungen zwischen Stammestum und den sichtbaren Lebensäußerungen des Volkstums bestanden haben.

Wir begnügen uns mit diesen knappen Andeutungen über den ersten Abschnitt, da eine Beurteilung der sich daran anschließenden Darstellung des deutschen Nationalbewußtseins und des deutschen Nationalstaates erst möglich sein wird, wenn mindestens auch der zweite Band des Gesamtwerkes vorliegt.

Wilhelm Niemeyer

## SIEDLUNGSKUNDE

*Heinrich Dittmaier: Das apa-Problem. Untersuchung eines westeuropäischen Flußnamentypus = Bibliotheca Onomastica 1 (Louvain/Belgien 1955) 99 S. m. 7 Karten. DM 9.50.*

Die Orts-, Flur- und Flußnamen sind eine Geschichtsquelle von einzigartigem Wert, ein Sprachmaterial, das dank seiner Eigenart ungleich weiter zurückreicht als alle direkte oder literarische Tradition; sie sind oft die einzige, zugleich aber die sicherste Quelle, mit deren Hilfe das Vorhandensein und die vorgeschichtliche Ausdehnung einzelner Stämme ermittelt werden können. Die vergleichende Sprachforschung hat im Laufe der Zeit immer feinere Methoden entwickelt, die sie heute in die Lage versetzt, auch das schichtenweise Nacheinander mehrerer Volksgruppen, ihre zeitliche Ablösung und ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen.

In diesem Zusammenhang sind auch die jahrzehntelangen Bemühungen um die Klärung aller Fragen zu sehen, die durch die im Hessischen häufig vorkommenden Gewässernamen mit der Endung -apa aufgeworfen wurden. Eine erfreuliche Bereicherung des kaum noch überschaubaren Schrifttums bildet die diesen Fragenkomplex vorläufig abschließende Untersuchung von H. Dittmaier, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von der „Internationalen Zentralstelle für Namenforschung“ in Löwen als erstes Heft ihrer Schriftenreihe „Bibliotheca Onomastica“ herausgegeben wurde. Verf. neigt hierin zu einer Übereinstimmung zwischen dem Verbreitungsraum der apa-Namen und dem von der Vorgeschichtsforschung erschlossenen Wohngebiet der Taciteischen Istwäonen. Im einzelnen dürfen wir dazu auf den in diesem Band abgedruckten Forschungsbericht von Prof. Ernst Schwarz über „die apa-Frage“ verweisen.

Wilhelm Niemeyer

*Wilhelm Abel: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters = Quellen u. Forschungen zur Agrargeschichte I. 2. veränderte u. erweiterte Aufl. (G. Fischer Verlag Stuttgart 1955) IX, 180 S. mit 8 Abb. 8° geb. 22.— DM.*

Das Interesse, das die Wüstungsforschung erneut innerhalb unserer Arbeit findet, setzt ein stetes Bemühen um die Klärung der Frage nach Wesen und Ursache der Wüstungshäufungen im ausgehenden Mittelalter voraus. Da die primären Quellen sich hierüber meist ausschweigen, erging sich die Lokalforschung in den bizarrsten Deutungen. So war es um der Sache willen erforderlich, in umfassender Betrachtung die meist regional aufgestellten Theorien zu überprüfen.

Abel versucht dem oft behandelten Thema von der Agrargeschichte her neue Seiten abzugewinnen, indem er die zahlreichen Wüstungen des ausgehenden Mittelalters als sinnfälligsten — wenn auch nicht einzigen — Ausdruck eines Niedergangs im „Rhythmus der landwirtschaftlichen Entwicklung seit dem hohen Mittelalter“ ansieht. Im 1. Teil seiner Untersuchung gibt er deshalb zunächst einen trefflichen Überblick über den „Wüstungsvorgang“, der — wie er mit Recht betont — nur mit Hilfe des Scharlauschen Wüstungsschemas erfaßt werden kann (vgl. ZHG 65/66, S. 72 ff.) Dabei stellt sich heraus, daß die

große Masse der Wüstungen im Zuge einer Um- und Entsiedlung entstand, die das Siedlungsbild der deutschen Lande gegenüber dem Ende des Ausbauzeitalters tiefgreifend wandelte. Dieser Rückgang der ländlichen Wohnplätze und die Schrumpfung der Ackerflächen waren zugleich von einer Entvölkerung begleitet, die nicht nur das flache Land sondern auch viele Städte betraf. — Der 2. Teil ist der Ursachenforschung gewidmet, wobei Abel die besondere Aufmerksamkeit auf die demographischen Vorgänge lenkt, die er in die natürliche (Bevölkerungsschwund) und die geographische Bevölkerungsbewegung (Umsiedlung und Abwanderung) unterteilt. Im Zusammenhang hiermit werden drei Theorien eingehend erörtert: 1. die Katastrophen- oder Kriegstheorie, 2. die Fehlsiedlungs- und 3. die Agrarkrisentheorie. — Als spezieller Beitrag des Wirtschaftshistorikers zu diesem Fragenkomplex ist der 3. Teil „Bauernleistung und Bauernlohn im ausgehenden Mittelalter“ zu verstehen, in dem den wirtschaftlichen Gründen des Geschehens ein breiter Raum eingeräumt wird. Hier vertieft Abel vor allem seine Ausführungen über die Agrarkrisentheorie, da sich die dieser Theorie unterstellte Abhängigkeit der Bauern vom Marktgeschehen auf Zusammenhänge gründet, die schwierig zu erkennen und zu bewerten sind. Wilhelm Niemeyer

## HISTORISCHE HILFSWISSENSCHAFTEN

*Die mittelalterlichen Münzfunde in Thüringen. Unter Mitarbeit von E. Mertens u. A. Suhle bearb. v. Walter Hävernich = Veröff. d. Thüring. Hist. Kommission, Bd. IV (VEB G. Fischer Verlag Jena 1955) 480 S. u. 55 Münztafeln. Brosch. DM 36.—*

Es liegt nahe, beim Erscheinen dieses Buches Vergleiche mit dem von der hessischen Historischen Kommission herausgegebenen Münzwerk anzustellen. Zwei Jahrzehnte haben genügt, einen grundsätzlichen Wandel in Methode und Zielsetzung zu vollziehen,

der sich bereits im Titel der thüringischen Publikation anzeigt. Das Ziel des 1900 vom Vorstand der Marburger Kommission geplanten Münzwerkes war eine umfassende Zusammenstellung der Erzeugnisse sämtlicher hessischen Münzstätten bis zum Tode Philipps des Großmütigen mit genauen Gewichtsbestimmungen u. a. m. Demgemäß stand auch im „Älteren Münzwesen der Wetterau“ (1936) die Beschreibung von 365 Einzelmünzen im Vordergrund, dem lediglich eine knappe Aufstellung der wichtigsten Münzfunde vorangestellt war. Damals



wurde also besonderes Gewicht auf die Feststellung der Gepräge und Jahrgänge, von Münzherren und Münzstätten, den Münzfuß, das Verbreitungsgebiet u. ä. gelegt. Jetzt dagegen legt der gleiche Bearbeiter 280 Münzfunde des Mittelalters aus Thüringen von 800—1550 in Regestenform vor, denen eingehende Beschreibungen von 22 Münzfunden folgen, die allein mehr als die Hälfte des Bandes beanspruchen.

Ausschlaggebend für diese veränderte Auffassung war der grundlegende Aufsatz über „die deutschen Münzfunde“ von W. Jesse (1941)<sup>1</sup> dessen methodische Erörterungen erstmals einen festen Boden für die historische Auswertung der Münzfunde schufen. Mit Recht betont daher der Verf., daß mit dieser geordneten Vorlage des Fundmaterials erst der Grundstein für den später zu schaffenden Münzkorpus und eine Darstellung der Geldgeschichte Thüringens gelegt worden sei.

Beachtenswert sind auch die aufschlußreichen Ausführungen über die Vergrabungsgründe. Neben der Kriegsthese Sture Bolins<sup>2</sup>, die in ihrer Überbetonung sicher nicht haltbar ist, zieht Verf. u. a. auch geistesgeschichtliche und wirtschaftliche Gründe dafür heran. Vorsichtiges Abwägen der verschiedenen möglichen Gründe bewahren Verf. vor Generalisierungen, die das differenzierte Bild der Wirklichkeit zu sehr vereinfachen würden. Damit aber wird die Bedeutung der Funde und ihre Aussagekraft für landesgeschichtliche Fragen erhöht, die bislang nur zu oft unterschätzt wurden. Für unser Arbeitsgebiet wichtig ist die Behandlung des um 1883 geborgenen Schatzfundes von Herleshausen, Kr. Eschwege (S. 63) sowie die im „Verzeichnis der Münzsorten“ gegebene Übersicht über die in thüringischen Funden vorkommenden hessischen Münzen (S. 170 bis 174).

Wilhelm Niemeyer

*Vera Jammer: Die Anfänge der Münzprägung im Herzogtum Sachsen [10. u. 11. Jhd.] = Numismat. Studien H. 3/4. (Museum f. Hamburgische Gesch.*

*Abt. Münzkabinett, Hamburg 1952) 176 S., 7 Münztabelle und 39 (!) Karten. Brosch. DM 24.—*

Die Numismatik gilt in weiten Kreisen immer noch als eine etwas abseitige antiquarische Beschäftigung, die sich nur mit der Sammlung und Beschreibung der Gepräge mit allen Varianten begnügt. Dabei wird übersehen, daß dieser herkömmlich als „Hilfswissenschaft“ bezeichnete Zweig wissenschaftlicher Forschung längst über seine ursprünglich rein deskriptive Arbeit weit hinausgewachsen ist, so daß die Landesgeschichte ihre Ergebnisse nicht mehr übersehen kann und darf. Gerade die in letzter Zeit erarbeitete Systematik der Erfassung von Münzfunden führt über die münzgeschichtliche Behandlung des Gegenstandes hinaus und gibt ihr eine neue große Aufgabe in der Erweiterung zur Geldgeschichte.

In diesem Sinne will auch die eingehende Untersuchung Vera Jammers' verstanden sein, nämlich die Fülle des Stoffes aufzuschließen und ihre Aussagekraft vor allem für die Handels- und Verkehrsgeschichte des Mittelalters darzulegen.

Anhand der numismatischen und urkundlichen Quellen belegt Verf. die Münzrechtsverleihungen für die einzelnen Münzstätten des Hzgt. Sachsen und verfolgt deren Geschichte vom Beginn eigener Prägetätigkeit um die Mitte des 10. Jh. bis in das 1. Viertel des 12. Jh., wo ein Strukturwandel des Wirtschaftslebens einen natürlichen Einschnitt bietet. Von den benachbarten Münzstätten interessieren uns hier in Hessen insbesondere Corvey (833), Marsberg (900), Helmarshausen (997) und Bursfelde (1093).

Im Anschluß daran wird die räumliche und zeitliche Verbreitung einzelner sächsischer Münztypen in immerhin 460 Münzschatzen aus der Zeit von 950—1150 nachgewiesen, wobei besonders Quellenwert und Aussagekraft dieser Münzfunde allgemein geklärt werden. Die Verfasserin bedient sich hierbei außerordentlich eindrucksvoller Karten, die nicht nur der Numismatik wesentliche Schlüsse erlauben, sondern auch für

1 Blätter f. dt. Landesgeschichte 86 (1941) 66—92.

2 Fynden af romerska mynt i det fria Germanien (Lund 1926).

die Landesgeschichte wichtige Aussagen zu machen haben. Hier ist für unser Arbeitsgebiet die kartographische Auswertung der Funde von Aua (gef. 1904, vergr. um 1128, vgl. Karte 3a) und Fulda (gef. 1897, vergr. um 1115) besonders instruktiv; sie lassen deutlich erkennen, wie erforderlich auch für Hessen eine solche systematische Zustellung aller hier gehobenen Münzschätze ist. Die synoptisch angelegten Tabellen sind in ihrer übersichtlichen Anordnung im Vergleich zu Dannenbergs Publikation über die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit (1876—1905) vorbildlich zu nennen.

Wünschenswert wäre nur, daß das große Münzwerk unserer Historischen Kommission bald zu Ende geführt werden könnte und darüber hinaus auch unser Arbeitsgebiet eine ähnliche monographische Bearbeitung erführe, wie sie hier für unsere Nachbarschaft vorliegt. Bis dahin aber seien unsere Leser gebeten, allen Münzfunden ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die Jahr für Jahr noch ausgegraben, leider aber nur zu oft aus Unverstand verborgen gehalten werden. Wilhelm Niemeyer

*Günther Franz: Historische Kartographie. Forschung und Bibliographie = Veröff. d. Akad. f. Raumforschung und Landesplanung, Abhh. 29. (Dorn-Verlag Bremen-Horn 1955) 104 S. Kart. 6.—*

Friedrich Ratzel hat einmal die Karte ein Symbol, ein Sinnbild genannt, da sie unmöglich alle Einzelheiten des darzustellenden Erscheinungsbildes aufweisen kann. Aus diesem Grunde fordert die Anwendung der Karte als Symbol klare Antworten auf die jeweils gestellten Fragen.

Jeder, der sich einmal selbst mit landes- oder ortsgeschichtlichen Untersuchungen beschäftigt, wird aus Gründen der Übersichtlichkeit versuchen, die Ergebnisse seiner Arbeit in Karten darzustellen, um einen Teil seiner Forschungsergebnisse sinnfälliger vor Augen zu führen, als Worte dies vermöchten. In der Tat ist die Karte überall, wo es darauf ankommt, über das Vorkommen irgendwelcher Dinge einen raschen Überblick zu gewinnen, das geeignetste Mittel. So

ist sie für die verschiedensten Wissenschaften, aber auch für Handel und Industrie, längst zum unentbehrlichen Hilfsmittel geworden.

Neuerdings wird aber die sehr richtige Forderung erhoben, die Karte nicht nur an das Ende einer Gedankenkette zu stellen, sondern als wesentliches Mittel schon Kartenserien an den Anfang zu stellen, um mit ihrer Hilfe logische Gedankengänge zwingend zu führen. In der „vergleichenden geographisch-kartographischen Methode“ eröffnet sich uns damit ein neuer Weg, die Abhängigkeit mancher Erscheinungen von der Bodengestalt, den natürlichen und politischen Grenzlinien, vom Einfluß der natürlichen großen Straßen, auf denen nicht nur Handels-, sondern auch Kulturgüter ab- und zuströmen, zu erkennen.

Wir begrüßen daher diesen Bericht, den Professor Franz hier über die historisch-geographische Forschung vorlegt, dankbar. Im Anschluß an die landschaftlich geordnete Übersicht, die auch die Marburger „Arbeiten zum geschichtlichen Atlas von Hessen und Nassau“ ausführlich behandelt, werden methodischen Probleme aufgerollt, die jedem Interessierten zum gründlichen Studium empfohlen seien. Besonders hervorzuheben ist auch die Tatsache, daß der Verfasser sich nicht auf die historischen Fragen im engeren Sinne beschränkt, sondern auch die Problematik kartographischer Darstellungen für Sprache und Volkstum, Kunst und Literatur, Kirche und Recht, Wirtschaft und Handel mit einbezieht. Auch die Bedeutung der Flurkarten, Siedlungskarten und des Stadtplanes für unsere landesgeschichtliche Arbeit wird besonders herausgestellt.

Den Abschluß bildet die 487 Titel umfassende Bibliographie von historischen Atlanten und historisch-geographischem Schrifttum, die auch die wichtigsten ausländischen Atlaswerke einschließt. An neueren Veröffentlichungen wären vielleicht noch die „Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz“ von Kurt Tackenberg (Bonn 1954) nachzutragen, da sie wertvolle Ergänzungen zu dem Kartenwerk von O. Uenze (vgl. ZHG 65/66, S. 268) bieten. Niemeyer

## KIRCHENGESCHICHTE

*Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum 1200. Todestag. Hrsg. von d. Stadt Fulda in Verb. mit d. Diözesen Fulda u. Mainz (Verlag Parzeller & Co. Fulda 1954) XI, 686 S. m. 21 Taf. u. 1 Plan. 4° geb. 28.50 DM.*

Keine würdigere Gabe konnte die Wissenschaft zum 1200. Todestag dem Gedächtnis des großen Heiligen darbringen, als dieses Buch. Der stattliche, vorzüglich ausgestattete Band enthält 31 durchweg wertvolle Beiträge von Gelehrten aus 6 europäischen Ländern, die in drei Gruppen gegliedert sind. Sie behandeln Person und Werk des Bonifatius, die Welt, in der er lebte und wirkte, und sein Nachleben in Kultus und Kunst. Es ist dem Bemühen der Stadt Fulda, ihres Oberbürgermeisters Dr. Cuno Raabe, den Herrn Bischöfen von Mainz und Fulda, dem deutschen Benediktinerorden und nicht zuletzt dem aus sechs Mitgliedern bestehenden Redaktionsausschuß zu verdanken, daß dieses Gemeinschaftswerk, das ein eindrucksvolles Zeugnis der Bedeutung des Bonifatius für Deutschland und darüber hinaus für die gesamte abendländische Welt ist, in dieser Geschlossenheit zustande kommen konnte.

Die Fülle der Beiträge im einzelnen zu würdigen, verbietet sich leider im Rahmen einer Besprechung dieser Zeitschrift schon aus Raumgründen. Wir müssen uns damit bescheiden, die Beiträge hier anzuführen und so wenigstens ein knappes Bild der Reichhaltigkeit des Bandes zu geben. Einige wenige für die hessische Geschichte besonders naheliegende Aufsätze sollen dann noch näher behandelt werden.

Stephanus Hilpisch: Bonifatius als Mönch und Missionar (S. 3—21); Suso Brechter: Das Apostolat des hl. Bonifatius und Gregors d. Gr. Missions-Instruktionen für England (S. 22—33); Carel Michael Fischer: Die Bedeutung eines Heiligen (S. 34—50); Laurenz Kilger: Bonifatius und seine Gefährten im Missionsdienst (S. 51—57); Hieronymus Frank: Die Briefe des hl. Bonifatius und das von

ihm benutzte Sakramentar (S. 58—88); Christopher Hohler: The type of sacramentary used by St. Boniface (S. 89—93); Alban Dold: Drei „Vettern“-Funde zum Sacramentarium Fuldense (S. 94—101); Josef Huhn: Der Agnellusbrief De ratione fidei (S. 102—138); Dominikus Heller: Das Grab des hl. Bonifatius in Fulda (S. 139—156); Franz Flaskamp: Wilbrord-Clemens und Wynfrith-Bonifatius (S. 157—172); Hermann Nottarp: Sachkomplex und Geist des kirchlichen Rechtsdenkens bei Bonifatius (S. 173—196); Georg Wilhelm Sante: Bonifatius, der Staat und die Kirche (S. 197—226); Kurt Dietrich Schmidt: Bonifatius und die Sachsen (S. 227—246); Andreas Bigelmair: Die Gründung der mitteldeutschen Bistümer (S. 247—287); Anton Mayer: Religions- und kultgeschichtliche Züge in bonifatianischen Quellen (S. 291—319); Kassius Hallinger: Römische Voraussetzungen der bonifatianischen Wirksamkeit im Frankenreich (S. 320—361); Heinrich Büttner: Christentum und Kirche zwischen Neckar und Main im 7. und frühen 8. Jhd. (S. 362—387); Ernst Klebel: Zur Geschichte des Christentums in Bayern vor Bonifatius (S. 388—411); Eugen Ewig: „Milo et eiusmodi similes“ (S. 412—440); Hermann Tüchle: Bonifatius und Schwaben (S. 441—449); Theodor Mayer: Bonifatius und Pirmin (S. 450—464); Romuald Bauerreiss: Die Anfänge der Metropolitanverfassung in Altbayern (S. 465—470); Paul Lehmann: Zu Hrabans geistiger Bedeutung (S. 473—487); Edmund E. Stengel: Primat und Archicancellariat der Abtei Fulda (S. 488—505); Anton Ph. Brück: Zur Bonifatiusverehrung in Mainz (S. 506—513); Maurice Coens: Le culte de Saint Boniface et de ses compagnons en l'église Notre-Dame à Bruges (S. 514—532); Ludwig Lenhart: Die Bonifatius-Renaissance des 19. Jahrhunderts (S. 533—585); Fritz Arens: Bonifatiusdarstellungen am Mittelrhein (S. 586 bis 612); Erwin Sturm: Der hl. Bonifa-

Landes (S. 613—635); Michael Hartig: Der hl. Bonifatius in der bayerischen spätgotischen und barocken Graphik (S. 636—640); Heinrich Hahn: Ausgrabungen am Fuldaer Domplatz im Jahre 1953 (S. 641 bis 686).

tius in der Plastik und Malerei des Fuldaer

Für die hessische Geschichtsforschung sind in erster Linie Heinrich Hahns Grabungen von Wichtigkeit, die, großzügig durchgeführt, die schon so bedeutenden Funde J. Vonderaus erheblich erweiterten und neue Deutungen bzw. Verbesserungen früherer Ansichten gestatten. Von dem jüngeren (Werner-)Paradies können wir uns nun ein recht genaues Bild machen. Es bestand aus zweigeschossigen Bauten um einen atriumartigen Vorhof. Ein Querbau im Osten wurde in der Mitte von einem dreischiffigen und doppelchörigen Kapellentrakt gekreuzt, der die 973 Johannes d. T. geweihte Königskapelle enthielt. Ein bereits 1913 freigelegter viereckiger Bau darf älteren Paradiesanlagen zugesprochen werden. Diese Feststellungen erlauben eine einigermaßen sichere Rekonstruktion der einzelnen Bauabschnitte und Umbauten. Bisher von Vonderau angeschnittene, von Hahn weithin freigelegte Schrägmauern dürfen als ein älterer Bau in Form einer Villa rustica gedeutet werden. Er ist zumindest in die merowingische Zeit zu setzen, und Hahn möchte sie in vorsichtiger Formulierung als Reste einer fränkischen Curtis ansprechen. Wir haben es also in Fulda höchstwahrscheinlich mit einer Siedlungskontinuität seit der römischen Kaiserzeit zu tun. Die in merowingischer Zeit entstandenen Gebäude, zu denen auch der Schrägbau gehört, mögen um 700 verbrannt und bei der Klostergründung wieder benutzt worden sein.

Von den andern Arbeiten können hier aus Raumgründen nur noch der Aufsatz von D. Heller genannt werden, der seine bereits früher an anderer Stelle dargelegten Argumente für die Lage des Bonifatiusgrabes vor dem Ostchor der Sturmkirche gegen seine Kritiker noch einmal zu festigen sucht, und die feinsinnige verfassungsgeschichtliche Untersuchung E. E. Stengels über das Primat und Archicancellariat der Abtei Fulda,

der das Streben der Äbte nach dem primatus sedendi über ihresgleichen in Beziehung setzt zu den Spannungen mit Hersfeld, insbesondere aber zu Mainz. In Verlagerung des Anspruches aus der kirchenrechtlichen in die staatsrechtliche Sphäre zeigt sich eine verfassungsgeschichtliche Parallele zur Mainzer Entwicklung. Sicher erst durch Karl IV., nicht früher, wie St. mit guten Gründen nachweist, erhielt die Abtei das Recht des Erzkanzlers der Kaiserin und damit einen Ehrenrang, der sich dem des Mainzer Erzbischofs näherte. Friedrich Uhlhorn

*Westfalia sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, hrsg. von Heinrich Börsting und Alois Schröer. Band II: Liudger und sein Erbe, 2. Teil (Regensburg Münster/Westf. 1950) 354 S. Halblwd. DM 18.—*

Neben der Erschließung der Quellen zur allgemeinen Kirchengeschichte des westfälischen Raumes hat sich dieses Sammelwerk die Aufgabe gestellt, Vorarbeit für die „Germania sacra“ zu leisten, wobei insbesondere die Geschichte des Klerus und der Liturgie, der Patrozinien und Bruderschaften sowie des Pfründenwesens und Brauchtums, kurz das gesamte kirchliche Leben im Bereich der mittelalterlichen Stammeslandschaft Westfalens berücksichtigt werden.

Für die hessische Landesforschung von besonderem Interesse sind die beiden ersten Beiträge (von insgesamt 6), die mehr als die Hälfte dieses Bandes einnehmen. Georg Schreibers Beitrag über „Die iroschottischen und angelsächsischen Wanderkulte in Westfalen“ (S. 1—132) gibt zahlreiche Ausblicke auf auch uns interessierende Fragen (Brigitta S. 14 ff., Kilian S. 30, Wynfrith-Bonifatius S. 47, Lullus S. 56, Wigbert S. 57). Schreiber geht es darum, von religiösem Brauchtum her die sakrale Sonderart des westfälischen Gebietes zu umreißen, wobei er mit Nachdruck auf die große Bedeutung der religiösen Volkskunde hinweist und gleichzeitig versucht, eine Brücke zwischen Historie und Volkskunde zu schlagen.

Heinrich Rademacher behandelt „Die Anfänge der Sachsenmission südlich der Lippe“ (S. 133—186), eine vor allem wegen

ihres kritischen und umfassenden Überblicks über die verschiedensten, in einem umfangreichen Schrifttum zerstreuten Auffassungen und Theorien dankbar begrüßte Ergänzung zu meinen eigenen Ausführungen über die hessischen Stammesverhältnisse des frühen Mittelalters (ZHG 63/1952/13—26), die mir seinerzeit leider unbekannt blieb.

Ausschlaggebend für die Beurteilung des Bereichs der bonifatianischen Wirksamkeit oder Zuständigkeit sind die Gauverhältnisse der damaligen Zeit. Tatsächlich trägt Verf. dem auch Rechnung; um so mehr ist man überrascht, S. 164 zu lesen, daß deren Klärung für die Missionsgeschichte nicht von primärer Bedeutung sei.

Nachteilig wirkt sich in seiner Darstellung auch das Festhalten an dem alten statischen Bild der Gauverhältnisse aus, das ihn außer Stande setzt, neue Gesichtspunkte beizubringen. So können wir ihm beispielsweise nicht folgen, wenn er die Borthari (als Teil der um 700 von den Engern versprengten Brukerer) im nördlichen Hessengau ansetzt (S. 139 und 164), während sie zweifelsfrei nördlich der Eresburg nachzuweisen sind (Annales Petaviani z. J. 784). Auch die Existenz eines eigenen Gaus Hessi-Saxonicus ist heute nicht mehr „heiß umstritten“, wie R. glaubt. Die meisten der von R. noch offengelassenen oder unbefriedigt gelösten Fragen werden wahrscheinlich einer endgültigen Lösung zuge-

führt werden können, sobald eine historisch-genetische Durcharbeitung der Gaubelege mit Hilfe der vergleichenden kartographischen Methode vorliegt.

Auch der Beitrag von Rudolf Schulze (Das Minoritenkloster zu Münster 1618/1648, S. 251—290) streift am Rande die hessische Besetzung der Stadt Coesfeld seit 1632 (S. 284 Anm. 30), während Ewald Reinhard (Aus dem Werdegang des „Bekennerbischofs“ Clemens August. Frhr. Droste zu Vischernig, S. 291—299) aus den noch unveröffentlichten Briefen auf Beziehungen der Münsterer „Familia sacra“ zu Kassel (S. 292) hinweist und Einzelheiten über dessen auch Hessen berührende „Bildungsreise“ mitteilt. Als erste Stationen dieser 1796 zusammen mit seinem Bruder Franz angetretenen Reise erscheinen Hofgeismar, wo man mit der Fürstin Gallitzin eine Woche verbrachte, und Kassel, wo Clemens August erkrankte und den Reisegefährten die Betrachtung der Gemäldegalerie und der Wasserspiele überlassen mußte (S. 294).

Aufs Ganze zeigen diese Beiträge des anregenden Werkes, wie wichtig es für den Fortschritt der Forschung ist, daß die wissenschaftliche Forschung hüben wie drüben nicht vor den heutigen Landesgrenzen haltmacht, sondern auch einmal über den Zaun hinüberschaut, neue Anregungen aufnimmt und neue Ergebnisse zur Kenntnis nimmt.

Wilhelm Niemeyer

## WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

*Hans Lohse: Schmalkalder Bergbau, Hüttenwesen und Eisenhandwerk. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Südthüringens. Hrsg. v. d. Leitung des Heimatmuseums Schloß Wilhelmsburg, Schmalkalden, in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Heimatmuseen, Halle/Saale (Schmalkalden 1955) 96 S., m. 12 Taf., einer Kartenbeil. u. zahlreichen Abb. im Text. Kart. DM 2.50.*

Die vorliegende Arbeit ist eine Monographie über die Schmalkalder Bergbaulandschaft in geschichtlicher Schau. Sie ist aus Studien zum

Ausbau der wirtschaftsgeschichtlichen Abteilung des Schmalkalder Heimatmuseums auf Schloß Wilhelmsburg erwachsen. Der Verfasser konnte sich auf die Arbeiten zur Geschichte der Schmalkalder Eisenindustrie von Archivdirektor Dr. Knetsch und Dr. Adolf Pistor stützen und bringt sehr eingehend eine Geschichte der Technik. Ein reichhaltiges Quellen- und Stichwortverzeichnis erleichtert die Benutzung der Schrift.

Die Hilfswissenschaften der Wirtschaftsgeschichte werden in reichem Maße herangezogen, und der Leser findet eine Fülle

von Hinweisen in geologischer und technologischer Hinsicht. Eingestreuete urkundliche Belege illustrieren Kultur- und Sittengeschichte, und aus den Listen der handwerklichen Betriebe des Spätmittelalters kann auch die Namenkunde Gewinn ziehen.

Ein kurzer geologischer Abriss, unterstützt durch ein geologisches Profil, erläutert Vorkommen der Erzgänge und Lagerungsverhältnisse der Gesteinsschichten.

In sachlich klarer Ausdrucksweise wird der Verhüttungsvorgang des Eisens beschrieben. Mehrere Zeichnungen dienen dabei der Veranschaulichung. Wahrscheinlich geht die Verhüttung schon bis in die keltische La Tène-Zeit zurück. Die Rennöfen mit einfachem Windkanal werden später durch den Einbau eines Blasebalgs technisch verbessert. Die weitere Entwicklung geht über den niedrigen „Blauofen“ (Blah- oder Blaseofen) zu dem hohen Blauofen oder „Hohofen“. Dieser löst im 18. Jh. die vorhergehende Form ab, weil er durch einen fortlaufenden Schmelzbetrieb in seiner Arbeitsweise wesentlich wirtschaftlicher ist. Das 19. Jh. bringt dann den ersten Hochofen mit 12 m Höhe. Eine stärkere Entfaltung des eisenverarbeitenden Handwerks läßt sich für das 14. Jh. nachweisen. Der Aufschwung setzt sich im 15. Jh. fort und erreicht im 16. Jh. seine Blüte. Besondere Berücksichtigung erfahren die Zünfte, 1408 zählt Schmalkalden 55 Meister, davon gehören 16 Meister (je 4 Stahl- und Schwertschmiede, Klingenschmiede, Sichelschmiede, Messerschmiede) zu dem eisenverarbeitenden Handwerk. Die Entwicklung wird in ihren Etappen genau verfolgt. 1714 waren im Schmalkalder Schmiedehandwerk 471 Meister und 28 Witwen vertreten (Messerschmiede, Ahlenschmiede, Lotschlosser, Klingenschmiede, Bohrer- und Zangenschmiede, Feilenhauer, Huf- und Waffenschmiede, Löffelschmiede, Büchsen- und Nagelschmiede, Schneidmesserschmiede, Fremdwerk Schlosser).

Die Ausführungen über Schmalkalden im Netz der mittelalterlichen Handelsstraßen unterstützt in anschaulicher Weise eine verkleinerte Wiedergabe einer Straßenkarte aus dem Heimatmuseum Wilhelmsburg. Die

Gunst der Lage Schmalkaldens zum Fernstraßennetz kommt den Eisenerzeugnissen sehr zustatten. Wir treffen die hier gefertigten Eisenkurzwaren auf den Märkten in Nürnberg, Leipzig, Erfurt, Kassel und Frankfurt. Eine Zusammenstellung der Plätze aus dem Jahre 1558 zeigt die regen Handelsbeziehungen, die unterhalten wurden: *Erfurdt, Thöringen, Meißner unnd Sachßerlandt sampt die gantze Schlesing, Bohemen, Polon, Ungern, Osterreich, und die gantze Steirmarcke, an der Thonau auf und abe in steden und das gantz Bayer und Schwabenlandt sampt Augspurgk, Ulma und andere mehr, und vil reichstede, furstenthumb und grafschafften, darnach bis hinein gein Eyßbruck und durchs gantz Sweitzerlandt, item der Reynstrome auf und abe, und sunsten vil redlicher werckstetten* (S. 34 nach Knetsch). Später hören wir von Niederlassungen Schmalkalder Kaufleute in Hamburg und Bremen, auch von regen Geschäftsverbindungen mit Kleve und Holland (1602).

Das Zeitalter des Merkantilismus erstrebt wie überall eine Förderung des Bergbaues. Das Jahr 1685 brachte für den Herrschaftsbereich eine eigene Bergordnung mit einem Bergrat und einem Berggericht.

Sehr instruktiv sind die Ausführungen über Bergbau und Wald. Der riesige Holzkohlenverbrauch beschwor eines Tages eine Krise herauf. Die Waldschmiede benötigte ursprünglich die vierfache Gewichtsmenge des Erzes an Holzkohle. Das führte geradezu zu einer Waldverwüstung, und die Klagen darüber werden im 16. Jh. immer lauter.

Die Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung verfolgt gleichzeitig die Verflechtung mit dem politischen Geschehen. Fast in allen Epochen gehen wirtschaftlicher Aufstieg und Niedergang parallel mit der politischen Geschichte von Stadt und Grafschaft Schmalkalden. Die unselige Trennung der Stadt Schmalkalden in einen hennebergischen und hessischen Teil (1360) mit einem hennebergischen und hessischen Schultheißen (seit 1396) wirkt sich lähmend auf seine Wirtschaft aus. Nach dem Aussterben des hennebergischen Stammes (1583) fällt Schmalkalden ganz an Hessen und ist bis 1945 mit dessen Schicksal verbunden.

Die gründliche und vorbildliche Kleinarbeit, die hier geleistet worden ist, wird jeder Heimatforscher dankbar begrüßen. Der Wirtschafts- und Kulturhistoriker findet eine Fülle illustrierender Belege, und für jeden, der in diesen Teil des Thüringer Waldes eine geographisch-historische Exkursion vorzubereiten hat, bedeutet die Schrift eine willkommene Hilfe. Fritz Regel

*Hessische Bevölkerungs- und Wirtschaftskunde.* Hrsg. vom Hessischen Statistischen Landesamt (Wiesbaden 1955) 420 S. mit zahlreichen Karten u. Diagrammen. 8° geb. 7.50 DM.

Im allgemeinen herrscht eine gewisse Scheu vor statistischen Handbüchern, und man denkt unwillkürlich an jene bekannte Geschichte von den drei Lügen, die mit der Feststellung endet: „... aber die Statistik ist die größte unter ihnen!“ Das stimmt natürlich nicht, denn Zahlen an sich lügen nicht; nur das, was aus ihnen gemacht wird, ist leider nicht immer frei von Verdrehungen. Woraus dann jenes geflügelte Wort entstand: „Mit Statistiken kann man alles beweisen.“

Wenn wir diese Auffassung teilen, würden wir diese Veröffentlichung nicht anzeigen. Da wir im Gegenteil der Ansicht sind, daß auch die jüngste Vergangenheit bereits ein Stück Geschichte ist, die innerhalb unserer Arbeit nicht unberücksichtigt

bleiben darf, ist eine solche Zusammenfassung auch für die landesgeschichtliche Forschung eine wichtige Erkenntnisquelle für das Geschehen der letzten zehn Jahre in Hessen. Unmittelbaren Zugang gewährt uns bereits der 1. Abschnitt über das „Staatsgebiet“ mit seinen knappen Angaben über das Werden des Landes Hessen. Ebenso wichtig sind aber auch die ausführlichen Angaben über die ökonomischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Tatbestände unseres Landes und ihre Entwicklung seit dem Ende des zweiten Weltkrieges.

Das Buch ist zwar in erster Linie als Nachschlagewerk für Wirtschaft und Verwaltung gedacht, aber auch für den Historiker bietet es durch Vergleich mit früheren und kommenden Querschnitten die Möglichkeit, Veränderungen festzustellen und den dafür maßgeblichen Gründen nachzugehen. Dafür sei etwa auf die Themen „Bevölkerungsgeschichte“ oder „Siedlungswesen“ verwiesen. Aber auch für die Geschichte der politischen Parteien in Hessen — um nur ein weiteres Beispiel herauszugreifen — und damit für eine Übersicht über die Entwicklung der politischen Meinungsbildung wird mit den „Wahlergebnissen“ (Kapitel VIII D) eine wesentliche Hilfe gegeben. Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um die Wichtigkeit dieser Veröffentlichung und ihre Bedeutung für unsere Arbeit zu kennzeichnen. Wilhelm Niemeyer

## QUELLEN ZUR GEGENWARTSGESCHICHTE NORDHESSENS

*Kurhessische Wirtschaft* (seit 1946) Organ der IHK Kassel — Jahresbericht der Industrie- und Handelskammer Kassel für die Geschäftsjahre seit 1951.

*Kurhessisches Handwerk 1951 bis 1954.* Organ der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Kassel.

*Statistischer Bericht der Stadt Kassel 1948, 1950—1952, 1. Halbjahr 1953.* *Verwaltungsbericht der Stadt Kassel 1945—1949, 1950 und 1951, 1952 und 1953.* *Bericht über*

*die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Stadt Kassel 1952.* Hrsg. vom Statistischen Amt der Stadt Kassel.

Seit über zehn Jahren nimmt die Industrie- und Handelskammer Kassel in ihrem — jetzt in einer Auflage von 7400 Exemplaren — halbmonatlich erscheinenden Organ *Kurhessische Wirtschaft* Stellung zu den wichtigsten wirtschaftspolitischen und betriebswirtschaftlichen Fragen (u. a. Fragen der allgemeinen Wirtschaftsförderung, des Verkehrs, Wirtschaftsrechts, der Messen,

Steuern, Finanzen, Preisbildung, Berufsausbildung usw.).

Außerdem legt die Geschäftsführung der IHK (Dr. Fürer) jährlich einmal deren Jahresbericht vor.

Die „Kurhessische Wirtschaft“ und die „Jahresberichte“ enthalten auch eine Menge statistischen Materials über Fragen und Aufgaben des Zonenrandgebietes, wie etwa die Eingliederung der Heimatvertriebenen in das Wirtschaftsleben, den Wiederaufbau der nordhessischen, insbesondere der Kasseler Wirtschaft u. a. m.

Um nur einige Beispiele herauszugreifen: Aus dem Jahresbericht 1954/55 geht hervor, daß der Anteil der Neubürger an der Beschäftigtenzahl von 18,6 auf 18,3 Prozent sank, während der im Regierungsbezirk Wiesbaden zur gleichen Zeit von 17,1 auf 17,4 Prozent anstieg. Hieran kann man die damals erfolgte Abwanderung zahlreicher heimatvertriebener Arbeitnehmer von Nord- und Südhessen, die vom Staat gefördert wurde, erkennen. Der Bericht zeigt, zu welchem Prozentsatz Industrie, Groß- und Einzelhandel am Umsatz des Gesamtwirtschaftsjahres beteiligt waren. Er gibt einen Überblick über die Betriebsgrößen. Er stellt fest, daß der Export mit 15 Prozent höher als im Bundesdurchschnitt, aber niedriger als im gesamten Land Hessen war. Er geht auch auf die Aufbauleistungen im Bereich des Fremdenverkehrs ein und nennt für Kassel eine Zunahme der Übernachtungszahl um 10,2 Prozent und für die nordhessischen Heilbäder sogar um 31,1 Prozent. Er macht allerdings auch auf die unbefriedigende Entwicklung der Steuerkraft von Betrieben und Bevölkerung überhaupt aufmerksam. —

Das Kurhessische Handwerk wird von der Handwerkskammer in Kassel (Dr. Schönwandt) als ihr Mitteilungsorgan für den Regierungsbezirk Kassel herausgegeben; es erscheint seit 1948 und hat z. Z. eine Auflagehöhe von 25 000 Stück. Wie die Kurhessische Wirtschaft enthält auch die Zeitschrift des Handwerks vieles, was dem Historiker wichtig ist. Die Übersicht über Konkurse, Vergleichsverfahren, Wechselproteste usw., die sich z. B. in Nr. 7 vom

1. Juli 1952 findet, bietet Material, das man anderswo kaum finden wird. Die Erwähnung einiger nordhessischer Kreise und Gemeinden als Sanierungsgebiete, in denen den Handwerkern durch Krediterleichterungen seitens des Staates geholfen werden sollte, beweist, daß die Wirtschaft sich dort — sei es durch Kriegsauswirkung oder Zonen-grenze — nur mühsam entwickelte. — Wenn fast in jeder Ausgabe über Bestrafung von mehreren „Schwarzarbeitern“ berichtet wird, kann man daraus gewisse Schlüsse ziehen. Die Erwähnung von 400-, 300-, 200-, 150- und 100jährigen Betriebsjubiläen ist für den Historiker ebenso wichtig wie etwa der Bericht über „550 Jahre Kasseler Schuhmacherinnung“ oder z. B. darüber, daß Fritzlar durch das Vorhandensein einer Urkunde das Bestehen einer Bäckerzunft in der Domstadt seit dem Jahre 1248 nachweisen kann. — Die Zusammenstellungen über Neueintragen, Veränderungen und Löschungen von Handwerksbetrieben bei den einzelnen Amtsgerichten sind von großer Wichtigkeit. — Mit am wertvollsten sind die vierteljährlichen Betriebsstatistiken der Zeitschrift. Beim kurzen Durchblättern schon ergibt sich folgendes Bild:

Vierteljahr	Gesamtzahl	davon Neubürger
III/52	4,3 0/0 —	2,4 0/0 +
IV/52	20,7 0/0 —	5,1 0/0 —
I/53	40,8 0/0 +	0,0 0/0
II/53	6,8 0/0 +	3,1 0/0 +
III/53	3,4 0/0 +	5,7 0/0 +
IV/53	167,6 0/0 +	64,5 0/0 +

Wenn man dazu noch erfährt, daß die Zahl der Löschungen zunächst von 434 auf 442 stieg, dann über 432, 379 bis 348 sank, um abermals auf 361 anzusteigen und sich aus den Statistiken weiter ergibt, in welchen Branchen die Entwicklung am günstigsten war und wie sie sich in den einzelnen Kreisen zeigte, gewinnt man einen Überblick, wie man ihn sich nicht besser wünschen könnte.

„Kurhessische Wirtschaft“ und „Kurhessisches Handwerk“ haben sich — auch ein Zeichen des Wiederaufstiegs — aus anspruchslosen, wenige Seiten starken Blätt-



chen im Laufe der Jahre zu vielseitigen Fachzeitschriften entwickelt.

Mit seinen statistischen und Verwaltungsberichten hat das Statistische Amt der Stadt Kassel (Dr. Scheele) einen Beitrag besonderer Art zur Stadtgeschichte der letzten Jahre vorgelegt. Er besteht hauptsächlich aus „trockenen“ Zahlen — und trotzdem ist er geradezu eine Gegenwartsgeschichte der Stadt.

In den statistischen Berichten sind besonders die Zahlen über das Bauwesen von Interesse, die Aufschluß über Wiederaufbau und Neubau von Wohnhäusern geben. Bemerkenswert ist dabei, daß die Zahl der Neubauwohnungen schon im Jahre 1952 (1528) die des Jahres 1938 (1370) überstieg. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit, die Zunahme der Veranstaltungen und Besucherzahlen bei Oper, Schauspiel und Symphoniekonzert, die überraschenderweise einem Vergleich mit der Zunahme der Kino-besucher-Zahl standhält, die Ausweitung des Verkehrs, ja selbst die Zunahme der Beförderungszahlen bei Straßenbahn, Omnibus, Obus und Herkulesbahn, die Entwicklung des Handels, der Wirtschaft und des

Verkehrs — kurz alles, was sich in den letzten Jahren in Kassel ereignete, ist in den statistischen Berichten der Stadt genau in Zahlen festgehalten. Wo es nötig war, sind die Zahlen durch Schaubilder und kurze Texte noch näher erläutert.

Die Verwaltungsberichte demonstrieren schon durch ihr Äußeres die Aufwärtsentwicklung der Stadt Kassel. — Während die beiden ersten Nachkriegsausgaben nüchterne Verwaltungsberichte im wahrsten Sinne des Wortes sind, hat das dritte — reich und gut bebilderte — Heft bereits den Charakter einer Festschrift. Am anschaulichsten ist der „Bericht über die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Stadt Kassel“, der ausschließlich durch Schaubilder und graphische Darstellungen umfassendes Zahlenmaterial liefert.

Dem künftigen Geschichtsschreiber bieten die hier gemeinsam angezeigten Veröffentlichungen der IHK, der Handwerkskammer und des Statistischen Amtes der Stadt Kassel eine Fülle authentischen Materials. Wer sich mit der politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Entwicklung Nordhessens in der Nachkriegszeit beschäftigt, wird sich seiner dankbar bedienen. Siegfried Löffler

## SPRACHE UND LITERATUR

*Lebensweisheit. Aus dem geistigen Vermächtnis der Brüder Grimm. Hrsg. v. Wilhelm Schoof. — Veröffentlichung der Brüder-Grimm-Gesellschaft e. V. (Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1953) 253 S., 1 Taf. 8° geb. 8.— DM.*

In den Werken der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm hat Wilhelm Schoof eine Fülle von Aussagen gesammelt, die unabhängig von dem Zusammenhang, in dem sie niedergeschrieben sind, einen größeren Leserkreis ansprechen können. Aber nicht nur die im engeren Sinne wissenschaftlichen Werke sind herangezogen, sondern auch der reiche Briefwechsel der Brüder, in dem sich fast selbstverständlich das Persönliche stärker ausdrückt. Nach jahrelanger Versenkung in das, was uns die Brüder hinterlassen haben, ist

ein handlicher Band entstanden, den der Herausgeber ein „Schatzbuch Grimmscher Lebensweisheit“ nennt. Er möchte ihn als eine Art Erbauungsbuch aufgenommen wissen. Dem kommt die Anordnung entgegen. Schoof trennt nicht die Brüder, und er ordnet nicht das Ausgewählte in zeitlicher Reihenfolge. In Sachgruppen, die auch in sich das Sachnahe zusammenhalten, klingen bald Worte Jacobs, bald Worte Wilhelms auf. Ein besinnlicher Leser kann sich daher zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Lebensbereichen zuwenden. In der Tat bebestätigt diese Sammlung eindringlich, daß die Brüder Entscheidendes vom Ganzen der erlebbaren Welt in ihre Aussagen aufnehmen. Dies mögen die Überschriften der Sachgruppen andeuten: „Kunst und Literatur;

Sprache und Volkstum; Wissenschaft und Schule; Heimat und Vaterland; Politische Erkenntnisse; Lebenskunst und Lebensweisheit; Familie, Freundschaft und Geselligkeit; Eindrücke von Städten und Landschaften; Gott und Ewigkeit". Ein „Quellenachweis“ stellt dem Leser frei, die einzelnen Aussagen im ursprünglichen Zusammenhang aufzusuchen.

Jeder Auswahl dieser Art muß etwas Subjektives, im besten Sinne Willkürliches anhaften. Wenn sie weit genug ausgreift, liegt darin ihr Reiz. Da Schoofs „Schatzbuch“ seinen Zweck erfüllt, seien denn auch keine Wünsche angemeldet. Aber über diesem empfehlenden Lob darf einiges nicht übergangen werden, was dem auffällt, der in den Werken der Brüder nachschlägt. Die Brüder haben keine „Aphorismen“ geschrieben. Was Schoof bringt, ist daher aus einem Text herausgeschnitten. Es mag hingehn, daß Bindeworte am Eingang getilgt sind, obwohl nach meinem Empfinden gelegentlich angemessener wäre, solche Übergänge stehn zu lassen, weil sie auf Zusammenhänge weisen („Aber die wahre Poesie . . .“, „Und noch jetzt . . .“). Nicht unbedenklich ist, wenn die Satzspitze stärker verändert wird. Gleich das zweite Zitat (auf S. 11) kann sich dadurch von vornherein nicht recht verständlich machen. In ihm wendet sich Wilhelm Grimm im Jahre 1809 gegen ein modernisierendes Übersetzen des Nibelungenliedes und hebt einen Satz, der bei Schoof Eingangssatz ist, mit den Worten an: „jedes Volksgedicht ist es nur (d. h. ist nur ein Volksgedicht), insofern es in seiner Zeit steht, . . .“; Schoof aber setzt verallgemeinernd ein: „Jedes Gedicht ist es nur, insofern es in seiner Zeit steht, . . .“. Einwandfrei ist natürlich, wenn im Text durch Punkte angezeigt wird, daß Sätze oder Wortgruppen ausgelassen sind, die entbehrlich erscheinen. Aber im „Vorwort“ hätte gesagt werden müssen, daß auch ohne Bezeichnung Sätze oder Satzteile gestrichen wurden, was schon dann ein bedenkliches Verfahren ist, wenn es den Rhythmus der Rede stört. Leider kommt auch vor, daß auf diese Weise der Sinn des Zitates nicht mehr scharf hervor-

tritt, so (auf S. 244) in einem auch sonst verunglückten Zitat aus Jacobs „Reiseeindrücken“ vom Jahre 1844. Ein Weiteres, das erläutert, warum von dem eben erwähnten Zitat gesagt wird, es sei auch sonst verunglückt. Auch bei großer Sorgfalt schleichen sich beim Abschreiben von Texten Fehler ein, und bloßen Druckfehlern, die sich von selbst verbessern, soll ohnedies nicht nachgegangen werden. Aber schon bei flüchtigem Nachprüfen hat man den Eindruck, daß mehr Einzelworte verschrieben oder weggelassen sind, als der Text der Grimms verträgt. Auch wenn der Sinn nicht angeührt wird, zu leicht geht durch solche Veränderungen Eigentümliches verloren. Wenige Beispiele, um das, was ich meine, zu begründen. Jacob sagt im Jahre 1851, nirgends steige eine „Lehre“ so gewaltsam auf die Menschen herab, daß ihr nicht ein „inneres Lernen“ entgegenkommen müsse. Wo bleibt die Feinheit des Wortspiels, wenn sich das „innere Lernen“ (auf S. 243) in ein „inneres Leben“ verwandelt? Schlimmer, wo der Sinn leidet. Jacob sagt im Jahre 1857 von Gott, er sei unsere erhabenste, lauterste Abstraktion; wer nur das geringste Konkrete „untermengen“ wolle, trübe und entweihe die Reinheit des Gedankens. Was bleibt davon, wenn (auf S. 244) „untermengen“ durch „übernehmen“ verdrängt ist? Peinlich, wenn (auf S. 141) durch solch ein Versehen zwischen einem „Volk, das für Vaterland und eigne Freiheit steht“, und einer „im Innern entgeisterten Masse“ geschieden wird, wo Wilhelm im Jahre 1815 von einer „im Innern entgeisterten Masse“ sprach. Wohl erwogen ist natürlich, daß sich Schoof in der durch die Interpunktion bezeichneten Satzgliederung und in der Schreibung abweichend von den Grimms den heutigen Regeln anschließt. Doch hätte man wenigstens in der Formenbildung Grimmsches an manchen Stellen bewahren sollen. Die Grimms schreiben, wo es ihr Sprachrhythmus verlangt, mit gutem Grunde „gehn“ (statt „gehen“), „anzusehn“ (statt „anzusehen“), „unsren“ (statt „unseren“), „Volks“ (statt „Volkes“), um auch hier einige Beispiele zu nennen. Wir wollen nicht vergessen, wie

pedantisch unsere Regeln sind und daß die Grimms gegen die Sprachpedanterie gestanden haben. Auch dürfen ihre Worte denselben Schutz wie Dichterworte beanspruchen. Jacobs briefliches „ichs“ ist im Zusammenhang schöner als das bei Schoof eingesetzte „ich es“ (auf S. 115), Jacobs „auf der anderen Seite“ schöner als Schoofs „andererseits“ (auf S. 248).

Doch genug mit diesen Bemerkungen zu Schoofs Text, die ich mit einigen Beispielen zu erläutern hatte. Mir liegt nicht, die Arbeit, die ein bewährter Freund der Grimms mit Liebe geleistet hat, mit solchen Ausstellungen zu begleiten. Aber die Sache hat sie mir gegen Erwartung abgefordert. Hinzugefügt sei, daß ich mich im Nachprüfen des Textes auf Stichproben beschränkt habe, da es nicht meine Aufgabe sein konnte, hier nachträglich eine Korrektur zu lesen. Es soll mich freuen, wenn ich durch Zufall auf Stellen gestoßen bin, in denen die Versehn über dem Durchschnitt liegen. Wie dem aber sei, vor einer Neuauflage wird man gut tun, Seite für Seite den Originaltext zum Vergleichen heranzuziehen. Dies gilt auch für die Angaben, die auf den Originaltext hinweisen. Gleich am Anfang wird die mit Recht stark herangezogene Besprechung Wilhelms über die Hornsche Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts statt in das Jahr 1812 in das Jahr 1808 gestellt, in dem sie Wilhelm noch nicht hätte schreiben können.

Zum Schluß ein notwendiges allgemeineres Wort geschichtlicher Besinnung, das zunächst von Schoofs „Schatzbuch“ wegführt, dann aber auf einem Umweg zu ihm zurückkehrt. Auch Lesern, denen die gelehrten Arbeiten der Brüder Grimm so gut wie fremd sind, dürfte nicht bloß am Sprachstil auffallen, daß jeder der Brüder bei allem Verwandten sein Eigenes hat, das einer Vermischung widerstrebt. Ein Hinweis! Wilhelm ist es vor allem, den jungromantische Züge kennzeichnen. In dem nicht einmal ein Jahr älteren Jacob treten stärker Grundauffassungen zutage, die ihn mit der vorromantischen Zeit des 18. Jahrhunderts, etwa mit der Welt Herders verbinden. Man merkt

dies deutlich an seinen scheuen religiösen Bekundungen. Im Jahre 1845 nennt er den Historiker Gervinus einen Rationalisten „in dem geistigen Sinn“, wie es etwa Goethe gewesen sei. Er selbst ist bei aller Tiefe des Gefühls nicht sehr weit davon weg. Von da aus ziehn sich Linien bis in seine politischen Entscheidungen hinein. Warum dies hier? Im späteren 19. Jahrhundert entwickelt sich aus älteren Vorgängen eine gefühlbetonte Idealvorstellung von der schlichten, fast kindlichen Natur der Brüder, durch die das spannungsreich Wirkliche ihres Innenlebens verschleiert wird. Nicht zufällig ist, daß mit dieser Idealvorstellung, die so etwas wie ein Kultbild erzeugt, die Grundgedanken der Grimms unerörtert bei Seite gerückt werden. Man verehrt, weil man sich vom Gegenstand der Verehrung nicht gestört fühlt. Wir brauchen aber ein echteres Bild der Grimms, durch das ihre Leistung geschichtlich verstehbar wird. Um nur den besonders genialischen Jacob Grimm herauszuheben: er ist unter dem Schutze seines zurückgezogenen Daseins im Suchen nach dem Ursprünglichen alles andere als eine einfache Natur. Seine Grundkenntnisse werden, sobald ihre Kerne vom Zeitbedingten geschieden sind, Dauerhaftigkeit erweisen. Wahrscheinlich tritt auch dann, wenn aus Abstand die Denkwelt der Grimms eindringender als bisher durchforscht ist, manches an ihrem Werk in Sicht, was man zum mindesten seit dem späteren 19. Jahrhundert wenig zu beachten wußte. Was hat das aber mit Schoofs „Schatzbuch“ zu tun? Schoof geht nur allzusehr von der Vorstellung aus, daß jeder Leser ungefähr weiß, wer die Brüder Grimm sind und was sie bedeuten. Aus den angeführten Gründen aber zweifle ich daran, daß man mit vollem Nutzen einer größeren Allgemeinheit Grimmworte vorlegen kann, ohne einleitend in die Denk- und Erlebnisweise der Brüder einzuführen. Diese oder jene Stelle dürfte obendrein falsch verstanden werden, wenn man sie einer nebelhaften Vorstellung vom Sein und Wirken der Brüder überläßt. Trotzdem! Auch so erwecken die Brüder durch den geheimnisvollen Zauber ihrer

Sprache selbst dort Besinnlichkeit, wo sich ihre Worte einem unvorbereiteten Leser in ihrer vollen Meinung nicht erschließen. Und das „Schatzbuch“ Schoofs wird selbst beste Kenner der Grimms über Mängel der

Wiedergabe hinweg immer wieder anregen und fördern. Nirgends sollte man aber Worten der Brüder lieber zuhören als in ihrer Heimat, die sie geliebt haben, wie es selten geschehn ist. Friedrich Neumann

## VOLKSKUNDE

*Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von O. A. Erich u. R. Beitzl = Kröners Taschenausgaben, Bd. 127. — 2. neu bearb. Aufl. (Kröner Verlag Stuttgart 1955) X, 929 S. m. 40 Abb. u. 18 Karten. Ln. DM 17.50.*

Die vor 20 Jahren erschienene 1. Aufl. dieses Wörterbuches unternahm den Versuch, den gesamten Wissensstoff der deutschen Volkskunde darzustellen. Trotz mancher tendenziösen Kritik aus dem damaligen Zeitgeist heraus wurde die Herausgabe eines solchen kurzgefaßten, aber für jedermann lesbaren Nachschlagewerkes allgemein anerkannt. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß nunmehr eine erweiterte Auflage erscheinen konnte, zumal noch immer kein umfassendes Sachwörterbuch (wie z. B. das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens) vorliegt. Bedauerlich — aber bei der heutigen Lage der Volkskunde fast verständlich — ist nur, daß die Last der Neubearbeitung nach dem Tode O. A. Erichs ausschließlich auf R. Beitzls Schultern lag, der nicht allen seinerzeit geäußerten Wünschen nachkommen konnte (vgl. z. B. Hess. Blätter für Volkskunde 35 [1936] 135 f.). Etwa 100 Artikel sind neu geschrieben, zahlreiche Lücken durch völlig neue Beiträge geschlossen, vieles Vorhandene ergänzt und überarbeitet worden. Ist auch die Verminderung der Abbildungen schmerzlich, so schafft doch die ungewöhnliche Erweiterung der Literaturhinweise einen unschätzbaren Ausgleich, weil damit erst dem Nichtfachmann der Weg zu eigener Weiterarbeit geöffnet wird. Ein Werk, das unbedenklich empfohlen werden kann, denn mehr von einem solchen handlichen Band zu verlangen, wäre unbillig.

Wilhelm Niemeyer

*Erich-Meyer-Heisig: Deutsche Bauertöpferei, Geschichte und landschaftliche Gliederung (Prestel-Verlag München 1955) 158 S., davon 80 S. Abb. u. 5 Farbtaf. 8° geb. 24.— DM.*

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg veranstaltete im Jahre 1954 eine Sonderausstellung unter dem Titel: „Mit Drehscheibe und Malhorn, Volkstümliche Töpferarbeiten aus drei Jahrhunderten“. Aus vielen deutschen Museen, u. a. auch Thüringen, Sachsen und Österreich, waren an 600 Ausstellungsgegenstände zusammengetragen. Da nach Schluß einer solchen Gesamtschau die Einzelstücke wieder in alle Himmelsrichtungen auseinanderflattern, ist nicht nur der, der das Glück hatte die Schau zu sehen, dankbar, wenn durch eine Veröffentlichung der Hauptstücke Erkenntnisse im Bild und damit für die Erinnerung festgehalten und vertieft werden können, die nur eine so vollkommene Übersicht, wie sie diese Ausstellung bot, ermöglichte. Wenn dann die Abhandlung die Abbildungen so ausgewählt und in so hervorragender Qualität, z. T. sogar farbig, bringt wie die vorliegende, ist das ein großer Gewinn für die Spezialforschung. Gewinn ist aber auch nicht zuletzt der Text, der nach einem Überblick über Technik und Geschichte des Hafnerwerkes in 16 Kapiteln die Produkte der einzelnen deutschen Landschaften eingehend behandelt.

Hessen hat auf dem Gebiet der bemalten und dekorierten „Eulernware“ seit Anfang des 17. Jh. (Wanfried/Werra) bis in das letzte Viertel des 19. Jh. (Marburg) Besonderes geleistet, deshalb geht die Veröffentlichung Hessen auch besonders an. Unter den abgebildeten Wanfrieder Schüsseln

fällt schon auf Abb. 4 die prachtvolle Hochzeitsschüssel von 1614 im Heimatmuseum in Hann. Münden in die Augen, deren Schüsselrand eine Tierhatz mit Hirschen, Hasen, Wildschwein, Löwe und den hetzenden Hunden zeigt, die unmittelbar an die Emailmalereien der hessischen Jagdpokale im Marburger Museum erinnern. Aus der durch Johs. Böhlau lokalisierten und bekanntgemachten Werkstatt des Hans König kennen wir Erzeugnisse aus den Jahren 1591—1631, sichtlich alle von derselben Hand. Ein 40 Jahre umspannendes Lebenswerk eines künstlerisch und technisch begabten Meisters, der aber keinen ihm auch nur annähernd ebenbürtigen Werkstattfolger hinterlassen hat. Jedenfalls ist kein Stück aus der Zeit nach 1731 bekannt, das mit Sicherheit Wanfried zugeschrieben werden könnte. Welchem Töpfergebiet der im Wattenmeer gefundene Teller von 1671, (im Flensburger Museum) zugehört, ist zweifelhaft. Für Wanfried kommt er schon wegen des rötlich-gelben Scherbens wohl nicht in Frage. Der Verfasser schreibt, allerdings mit einem Fragezeichen, auch die Schüssel von 1684, Abb. 31 Wanfried zu. Beide bringt er aber im Text mit einem Tassenkorb von 1679 im Marburger Museum zusammen, und da gehört wenigstens die Schüssel von 1684 auch hin, denn Marburg besitzt ein Gegenstück (ebenfalls mit degen-schwingendem Kavalier), das wiederum von gleicher Hand wie das Tonkörbchen ist (das ebenfalls vom Verfasser noch erwähnte „Tintenzeug“ im Marburger Museum — es ist übrigens ein Lavabo — gehört nicht in diesen Zusammenhang). Alle Wanfrieder Stücke bestehen aus tiefziegelrotem Scherben mit sehr feinem Korn und glattem Bruch, während der Teller der Abb. 29 — wie gesagt — rötlich-gelben und die Schüssel Abb. 31 weißlich-grauen Scherben hat, der aber ist für Marburg typisch! Marburger Ware ist auch die Schüssel Abb. 32 mit dem springenden Gaul, dat. 1733. Ein Gegenstück von gleicher Hand mit dem

Datum 1730, Bodenfund aus Marburg, befindet sich im dortigen Museum. Der in Abb. 36 gezeigte Milchtopf und die Essen-trage, beides „aufgelegte“ Marburger Irden-ware, sind mit 1820—30 zu früh datiert. Vergleichstücke mit dem gleichen Vogel sind von 1835 bis in die 70er Jahre vorhanden. Die Ausführung des Auflegedekors war Frauenarbeit. Der Vogel des Milchtopfes ist typisch für die Hand von Frau Henkel, geb. Müller, die hochbetagt in den 80er Jahren gestorben ist. Der Birnkrug, dat. 1753 und der Walzenkrug, dat. 1748 der Abb. 35 haben beide dunkelroten Scherben wie alle Wetterauer Ware, auch der Teller der Abb. 34 von 1790. Zur Technik folgendes: Teller und Birnkrug sind auf den roten (bezw. im Brand rot werdenden) Rohling zunächst dünn weiß begossen und darauf rot. Die weiße Engobe hat offenbar den Zweck, den obersten roten Beguß leuchtender wirken zu lassen. Mit dünnem Stift ist sodann das Linienmuster durch den roten bis auf den weißen Beguß eingraviert. Die Zeichnung erscheint dann mit ganz feinen weißen Linien auf rotem Grund (sie ist nicht wie in der Beschreibung angegeben „weiß ausgelegt“). Zuletzt sind mit dem Malhörnchen die Muster mit Grün, Weiß, Ockergelb und wenig Schwarz ausgemalt. Bei dem genannten Walzenkrug ist die Dekorierung auf dem weißen Begußgrund erfolgt, deshalb erscheinen die dünnen Linien der Zeichnung rot.

Meyer-Heisig bemerkt S. 32 sehr richtig, daß die Unsicherheit der Zuteilung an einen bestimmten Werkstattort einen Großteil der Schöpfungen noch des 18. Jh. begleitet. Es bedarf da jahrelanger aufmerksamer Beobachtungen Ortsangesessener, um nach Bodenfunden und Scherbenresten ein oder das andere Stück lokalisieren zu können. Aus diesem Grunde möchten die vorstehenden Bemerkungen und Zuteilungen als Ergänzungen der so wertvollen und gründlichen Veröffentlichung aufgefaßt werden.

Karl Rumpf

## KUNSTGESCHICHTE

*Percy Ernst Schramm: Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen. Mit Beitr. von Josef Deér und Olle Källström = Abhh. Akad. d. Wiss. Gött., Phil. hist. Kl. III 36 (Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1955) 162 S. und 49 Tafeln. Brosch. DM 22.—, geb. DM 24.—*

Es ist des Verfassers Verdienst, durch kritische Untersuchung zahlreicher Herrschaftszeichen vom 3. bis 16. Jh. eine absolut zuverlässige Methode zu ihrer Erforschung entwickelt zu haben. So gelingt es ihm nun auch, die Lücke, die bisher in der Reihe der erhaltenen deutschen Kronen zwischen der jetzt Otto I. zugewiesenen „Reichskrone“ und der 1602 für Kaiser Rudolf II. angefertigten „Hauskrone“ klaffte, durch den Nachweis von sieben Kronen zu schließen, die alle mit Kaiser Friedrich II. zusammenhängen. Diesen widmet Verf. eine eigene Untersuchung, um sein dreibändiges Werk über die Herrschaftszeichen als Ausdruck der jeweiligen Staatsanschauungen<sup>1</sup> zu entlasten.

Unser besonderes Interesse verdient das kostbare Reliquiar, das heute unter der Inventarnummer 1 im „Statens Historiska Museum“ zu Stockholm aufbewahrt wird. Die Frage nach seiner ursprünglichen Bestimmung und nach dem Stifter war bisher trotz zahlreicher Untersuchungen immer noch offen geblieben. Nachdem nunmehr geklärt ist, daß dieses Reliquiar im Oktober 1631 den Schweden bei der Einnahme von Würzburg in die Hände kam und Gustav Adolf als Anteil an der Kriegsbeute zufiel, konnte Verf. nachweisen, daß die bisher vergeblich gesuchte Heimat des Reliquiars die Elisabethkirche in Marburg ist.

Im einzelnen erschließt Verf. aus dem Befund, daß das Ganze aus einem ottonischen Prunkpokal, dem Doppelbügel einer Krone Kaiser Friedrichs II. und einer weiteren staufischen Reifenkrone hergestellt wurde, um den Schädel der 1235 heilig gesprochenen Landgräfin Elisabeth von Thüringen aufzunehmen.

Die weitere Geschichte des Reliquiars wird durch viele Zeugnisse bis in die Reformationszeit erhellt. Ungeklärt bleibt lediglich, was mit dem Reliquiar und seinen Kronen in der Zeit von 1539 bis zu ihrem Wiederauftauchen in der schwedischen Beute des Jahres 1631 geschah. Dennoch — so betont der Verfasser — gibt es kein Kunstwerk des Mittelalters, bei dem sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die Überlieferung sich so genau feststellen lassen, wie es hier der Fall ist. — 10 Abbildungen, darunter zahlreiche Detailaufnahmen, und zahlreiches Vergleichsmaterial (Tafel II—XII) ergänzen das im Text Gesagte; eine ausgezeichnete farbige Wiedergabe der Reifenkrone ist außerdem der Abhandlung als Titelbild vorangestellt. Wilhelm Niemeyer

*Hans Retzlaff: Kunstschatze der Elisabethkirche zu Marburg. Mittelalterliche Kostbarkeiten an der Grabstätte einer königl. Heiligen. Einl.: Hans Schimmelpfeng. Erl. zu d. Bildern: Eva Maria Wagner (Fuldaer Verlags-Anstalt Fulda 1955) 28 S. Text u. 64 Taf. 4° geb. 13.80 DM.*

Mit Recht nennt dieses schöne Buch als seinen eigentlichen Autor den Photographen Hans Retzlaff, denn es ist vor allem ein Bilderbuch und wird als solches unter den Veröffentlichungen über die Marburger Elisabethkirche künftig einen hohen Rang einnehmen. Die Textbeiträge verlieren dadurch nicht ihre Bedeutung, sie sind des Dankes wert und für die erste Begegnung mit den Bildwerken unentbehrlich, vor allem Schimmelpfengs feine, von der Liebe zu seinem Stoff durchwärmte geistes- und religionsgeschichtliche Deutung des Baues als Denkmal und Grabkirche der heiligen Elisabeth.

Daß die Kunst des Photographen nicht auf seiner technischen Fertigkeit beruht, sondern auf seiner Gabe, die Dinge, welcher Art immer sie seien, so zu sehen, daß

<sup>1</sup> P. E. Schramm: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis 16. Jh. 3 Bde. (Stuttgart 1954—1956) = Schrr. der Monumenta Germaniae historica 13/1—3.

sie noch im Abbild ihr Wesen offenbaren, lehrt dies Buch von neuem. Weil Retzlaff ein Meister des Sehens und der eindringlichen Wesensschau ist, deswegen ist er ein so guter Photograph, und deswegen sind seine Aufnahmen aus der Elisabethkirche die besten, die wir bis jetzt besitzen. Als vielleicht eindrucksvollstes Beispiel seien die sechzehn großen Bilder vom Elisabethschrein erwähnt, die sowohl die Schönheit und Pracht des Ganzen wie die edle Formensprache und Ausdrucksgewalt der einzelnen Gestalten oder Gruppen so packend und treu wiedergeben, daß der Betrachter sich dem — durch keine Abbildung voll zu ersetzenden — Erlebnis vor dem Original so nahe gebracht fühlt, wie es ihm nur sehr selten widerfährt. Dasselbe gilt aber von jeder der anderen Bildtafeln. Die Reliefs vom steinernen Sarkophag der Heiligen sind uns noch nie so nahe gebracht worden. Besonders begrüßenswert ist, daß hier auch in acht großen und klaren Aufnahmen der heute im Universitätsmuseum aufbewahrte Bildteppich mit Darstellungen aus der Geschichte vom verlorenen Sohn unter den Kunstschätzen der Elisabethkirche erscheint, zu deren Kostbarkeiten er einmal zählte. Karl Kaltwasser

*Baron Ludwig Döry: Die Stukaturen der Bandlwerkzeit in Nassau und Hessen = Schriften des Hist. Museums der Stadt Frankfurt 7 (Frankfurt: Kramer 1954) 108 S. m. Abb. u. 20 Taf. 8<sup>o</sup> kart. 6.— DM.*

Unter „Bandlwerk“ versteht man eine Ornamentform, die gekennzeichnet ist durch die Verwendung schmaler, vielfach geknickter und geschwungener Bänder und Streifen; seine Heimat ist Frankreich, von wo es sich, meist auf dem Weg über den Ornamentstich, seit dem späten 17. Jh. über Europa verbreitet. Es stellt sich dar als eine Übergangsform zwischen Hochbarock und Rokoko, die die schweren symmetrischen Barockformen auflockert, ohne indessen die spielerische Freiheit und Leichtigkeit des Rokoko schon zu erreichen. Die Untersuchung Dörys beschränkt sich auf den Zeitraum von 1715 bis 1740 und, wie der Titel besagt, auch

räumlich auf ein eng umrissenes Gebiet. Die Konzentration erscheint noch augenfälliger, wenn man sich klarmacht, daß es sich innerhalb dieses Gebietes wieder nur um ein sehr beschränktes, fast punktförmig zerstreutes Vorkommen handelt.

Diese Beschränkung erlaubt, Problemen des Stilwandels nachzugehen, die keineswegs nur im Geschmacklichen liegen, sondern auch sehr stark wirtschaftlich und politisch bestimmt sind. Träger der Kunstentwicklung sind in dieser Zeit ja fast ausschließlich die Höfe, weltliche wie geistliche; die Städte haben ihre Rolle als tonangebende Kulturzentren längst ausgespielt. Um die Höfe scharen sich die Künstler, von den Höfen strahlt die Kunst in alle Landesteile aus. Zumal die Tätigkeit der Stuckateure, die viel mehr als die aller anderen Kunsthandwerker an die (verhältnismäßig dünn gesäten) Repräsentationsbauten gebunden ist, spiegelt diese Verhältnisse besonders deutlich wider. Es ergibt sich für das untersuchte Gebiet ein Nebeneinander des katholischen Mainzer und des evangelischen nassauischen Einflusses — freilich ist die Stuckarbeit hier wie dort ein Reservatgebiet der Italiener: Pozzi in Mainz, Gallasini, Castelli und Genone in Nassau; und so ist es auch nicht verwunderlich, daß das italienische hochbarocke Schema der strenggegliederten Gesamtdécoration gegenüber dem französischen „Accentsystem“ des Rokoko, bei dem das Ornament von verschiedenen Kraftzentren scheinbar frei ausstrahlt, im ganzen noch das Übergewicht behält. Echtes Rokoko-Gefühl erwächst in Hessen ziemlich spät, im Norden eigentlich überhaupt nicht; Wilhelmsthal, das man etwa anführen könnte, bleibt doch mehr oder weniger eine Episode.

So schwer zugänglich uns der schwere Prunk dieser Zeit heute ist, so fremdartig er uns in vieler Hinsicht erscheinen mag, so spricht uns doch gerade im Bandlwerk ein Zug an, der uns aus der deutschen Kunst aller Zeiten tief vertraut ist: die Freude am geheimnisvoll Verschlungenen, Beziehungsvollen, am Linienwerk, das nicht mit einem Blick erfassbar ist, sondern des besinnlichen

Nachfolgens bedarf; ein ausgesprochen graphisches Element. Döry selbst bezeichnet das Bandwerk als die letzte Stufe der Renaissancegroteske: durchaus mit Recht; und

die Verbindung zu längst Vertrautem hat zweifellos an der Aufnahmebereitschaft für diese Schmuckform einen erheblichen Anteil.

Rudolf Helm

## FÜHRER DURCH HESSISCHE KUNSTSTÄTTEN

*Deutsche Lande—Deutsche Kunst* (Deutscher Kunstverlag München/Berlin): Kassel, Wilhelmshöhe, Wilhelmstal. Beschrieben von Walter Kramm (1951) 36 S. Text u. 80 ganzseitige Abb. Ln. DM 10.80, kart. DM 8.—. Fulda. Aufgenommen von Hans Retzlaff, beschrieben von Ernst Kramer (1953) 36 S. Text u. 64 ganzseitige Abb. Ln. DM 10.80, kart. DM 8.—.

*Große Baudenkmäler* (Deutscher Kunstverlag München/Berlin) je 16 S. mit zumeist 8 ganzseitigen Abb. Einzelheft DM —,80: H. 11 Die Elisabethkirche zu Marburg/Lahn. Von Ernst v. Niebelschütz 4(1953). — H. 11 (?) Schloß Arolsen. Von Dieter Großmann (1955). — H. 113 Kaiserpfalz und Marienkirche zu Gelnhausen. Von Eva Nienhold 2(1953). — H. 137 Das Schloß zu Marburg an der Lahn. Von Werner Meyer-Barkhausen (1953). — H. 140 Schloß Fasanerie [Adolphseck] bei Fulda. Von Ernst Kramer (1954).

*Kleine Kunst- und Kirchenführer* (Schnell u. Steiner München): Nr. 405 Der Dom zu Fulda. Von Ludwig Pralle 2(1954) 24 S. m. 23 Abb. Geh. DM —,70.

*Langewiesche Bücherei* (Karl Rob. Langewiesche Königstein/Ts): Die Rhön. [47] Aufnahmen von Hans Retzlaff, einführender Text von Rudolf Helm 1951 48 S. kart. DM 2.40 — *Wilhelmshöhe und Schloß Wilhelmstal*. Von Karl Kaltwasser 1955 48 S. kart. DM 2.40.

*Coppenrath - Führer* (F. Coppenrath Münster/W. o. J.): *Wilhelmshöhe*. Von Hermann Messerschmidt. 48 S.

Dem Berichtersteller liegen eine Reihe von Veröffentlichungen vor, recht verschieden nach Umfang und Absicht, alle aber der einen Aufgabe dienend, Kunststätten unserer Heimat einem vertiefteren Verständnis zu erschließen. Ob sie nun als umfassendere Monographien, als kleine Bildbände oder handliche Taschenhefte erscheinen, sie alle wollen Führer sein, an Hand deren der Besuch einer Stadt, eines Schlosses oder eines Domes nicht nur eine „Besichtigung“ bleibt, sondern zu einem Erlebnis wird.

Von Kassel und den Schloßanlagen Wilhelmshöhe und Wilhelmstal handeln drei der vorliegenden Veröffentlichungen, deren jede einen der bezeichneten Typen vertritt. Walter Kramms Monographie „Kassel/Wilhelmshöhe / Wilhelmstal“ ist, fast zwanzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, neu aufgelegt worden, wieder in der von Burkhard Meier begründeten Reihe „Deutsche Lande / Deutsche Kunst“ des Deutschen Kunstverlages. Das Schicksal der Stadt macht den ersten Teil des schönen Buches zu einem Nachruf auf verlorene Schönheiten, den man mit wehmütiger Trauer liest und betrachtet, aber auch bestärkt in der Liebe zu dem Erhaltengebliebenen wie dem Ottoneum, dem Museum Fridericianum oder der Orangerie mit dem Marmorbad. Hier wie bei den Schlössern Wilhelmshöhe und Wilhelmstal findet der Leser in Kramms knappem, aber sehr konzentriertem Text alles Wesentliche so klar und einprägsam mitgeteilt, daß das Buch seine Aufgabe aufs schönste erfüllt. Der kleine Bildband „Wilhelmshöhe und Schloß Wilhelmstal“ der Langewiesche-Bücherei bringt 48 sehr gute Aufnahmen aus den Schlössern und den sie umgebenden Parkanlagen, dazu eine achtseitige Einlei-



tung von Karl Kaltwasser. Das Heftchen „*Wilhelmshöhe*“ von Hermann Messerschmidt ist in der wohlfeilen Reihe der „Coppenrath-Führer“ des Verlages Coppenrath in Münster erschienen. Wie es von einem Taschenführer gefordert wird, unterrichtet es den Besucher gründlich über alles, was er vor sich sieht, die seltenen Bäume des Parkes nicht vergessend, und hält in guten Abbildungen die Erinnerung an das Gesehene fest.

In einer Reihe schmaler, aber besonders schöner, ja geradezu das Ideal kleiner kunstgeschichtlicher Führer darstellender Heftchen, die der Deutsche Kunstverlag unter dem Sammelnamen „Große Baudenkmäler“ herausgibt, erscheint auch unsere Heimat mit einer Reihe ihrer bedeutendsten Kunststätten: „*Die Elisabethkirche zu Marburg*“ (Text von Ernst von Niebelschütz), „*Das Schloß zu Marburg*“ (Werner Meyer-Barkhausen), „*Schloß Arolsen*“ (Dieter Großmann), „*Gelnhausen, Kaiserpfalz und Marienkirche*“ (Eva Nienholdt), „*Der Dom zu Fulda*“ (Ludwig Pralle), „*Schloß Fasanerie (Adolphseck) bei Fulda*“ (Ernst Kramer). Nur sechzehn Seiten mit ungefähr acht Abbildungen umfassend, ist doch jedes dieser Heftchen eine kleine Monographie, zuverlässig in allen Angaben, nicht aufzählend und Daten aneinanderreihend, sondern

zusammenhängend darstellend und klar deutend.

„*Fulda*“ (aufgenommen von Hans Retzlaff, beschrieben von Ernst Kramer) heißt ein Band der Reihe „Deutsche Lande / Deutsche Kunst“ des Deutschen Kunstverlages. Es ist eine mustergültige Monographie mit ausgezeichnetem Text und meisterlichen Bildern. Auf zwanzig Seiten gibt Kramer eine großzügige, aber lückenlos das Wesentliche aufzeigende Entwicklungsgeschichte Fuldas von der Zeit des Bonifatius an und erklärt auf weiteren zehn Seiten die Aufnahmen Retzlaffs, die mit der Michaelskirche des 9. Jh. beginnen und bis zum Fasanerieschloß des 18. Jh. reichen, jede einzelne den Ruf Retzlaffs als einen der führenden deutschen Meister des Lichtbildes neu bestätigend.

Noch unter dem Eindruck dieses schönen, durch Einklang von Bild und Wort gekennzeichneten Buches stehend, freut man sich, in dem kleinen Band „*Die Rhön*“ der Langewiesche-Bücherei Hans Retzlaff noch einmal zu begegnen. Seine herrlichen Aufnahmen offenbaren den ganzen Zauber des rauhen Kuppenlandes und wecken in jedem, der diese Landschaft liebt, aufs neue die Begeisterung, wie sie Rudolf Helm erfüllte, als er dem Bändchen die beschwingte Einleitung schrieb. Karl Kaltwasser

## MUSIK

*Louis Spohr: Selbstbiographie, Bd. 2. Originalgetreuer Nachdruck in Verbindung mit der Stadt Braunschweig und der Stadt Kassel Hrsg. v. Eugen Schmitz (Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1955) 444 S. Brosch. 16.— DM. Geb. 18.— DM.*

Dank der Förderung dieser Ausgabe durch die Städte Braunschweig und Kassel konnte der zweite Band von Spohrs Selbstbiographie dem ersten (vgl. ZHG 65/66, 1954/55, S. 283) sehr schnell folgen und damit das Gesamtwerk der Musikwelt wieder zugänglich gemacht werden. Wenn auch zunächst noch von einer quellenkritischen Durchleuch-

tung und historischen Wertung im Einzelnen abgesehen werden mußte, ist doch der Neudruck mit ausführlichem Namenregister (leider ohne Ortsnachweise), einer Übersicht der erwähnten Werke Spohrs und reichen Anmerkungen versehen, die Inhalt und Ereignisse für den Leser wie den Forscher mühelos erschließen. Damit dürfte das Werk nun zu einem wichtigen Baustein der noch ausstehenden umfassenden, wissenschaftlich zureichenden Biographie werden. In der neuen Spohr-Gesellschaft sammelt Herfried Homburg neben dem bereits veröffentlichten alles unbekanntes, noch erreichbare Briefmaterial (bisher über 600 Briefe) und die

neu ermittelten Ergänzungen zu dem Werkverzeichnis von H. M. Schletterer (1881).

Nimmt man die periodische Einteilung Leinerts an, der die Einschnitte 1812/13 und 1822 als Höhepunkte betrachtet, so hat Spohr bis 1838 (hier bricht seine Darstellung ab) wohl den Hauptteil seines Lebens behandelt. (Die Teilung der Bände mitten in der Italienreise 1817 erfolgte wohl nur aus äußerlichen Gründen). Da sich aber die wichtigen Äußerungen zum eigenen Schaffen gerade im 2. Bande befinden, bleibt es doch bedauerlich, daß die letzten zwanzig Jahre von fremder Hand hinzugefügt werden mußten, wenn das auch den quellenmäßigen Wert nicht mindert. Immerhin sind nach 1838 außer Kammermusik, Liedern, Duetten, Chorwerken noch die Historische Symphonie, der Fall Babylons, die Doppelsymphonie Irdisches und Göttliches im Menschenleben, die Kreuzfahrer, die Jahreszeiten-Symphonie und 1857 ein unvollendetes Requiem entstanden, das der Meister als einen würdigen Schlußstein seines großen Lebenswerkes dachte. Wenn auch seine zweite Gattin als Bearbeiterin der Fortsetzung alles liebevoll aufzuklären suchte, hätte Spohr selbst doch gerade hier noch manches Persönliche zum eigenen Schaffensprozeß sagen können.

Da Spohr als weitgereister Mann, vielseitig wie ein moderner Operndirektor, eine ausgezeichnete Kenntnis der musikalischen Zeitverhältnisse hatte, so hat er auch zur damaligen Praxis manches Grundsätzliche eingefügt, nicht nur über die Eigenart seiner besonderen Geigenkunst und ihre Spielweise im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Größen, sondern vor allem auch über die Wandlungen des Dirigierens, das auf die frühere Mitwirkung des Generalbaßspielers oder Konzertmeisters am ersten Violinpult völlig verzichtete. Er hat sich als Führer mit der Geige (um dem Sänger bei Gedächtnisfehlern einhelfen zu können) gegen die Ansprüche des Klavieristen durchgesetzt (1820, erzählt Spohr, wurden noch Beethovensche Symphonien mit einem Klavier im Orchester in London aufgeführt) und schließlich der

neuen Dirigiermethode mit dem Stäbchen mit zum Siege verholfen. Interessant und amüsant sind die Anekdoten, die er ausplaudert über seinen stillen Kampf um die Standesachtung des Musikers, daß er jede ablenkende Tätigkeit während der Aufführung zu verhindern suchte und man sogar bei seinem Gastspiel am Hofe des Königs von Württemberg das sonst übliche Kartenspiel aufgeben mußte. Auch für die soziale Sicherung der Musiker-Existenz durch Konzerte zu Gunsten eines Unterstützungsfonds setzte er sich energisch ein. Ein für die Zeit höchst bemerkenswertes Intermezzo sei noch angeführt, das Spohr 1816 in der elsässischen Kattunfabrik Jacques Hartmann in den Vogesen in Münster bei Colmar begegnete, wo er eine aus den Reihen der Arbeiter und Angestellten (mehr als tausend) gebildete regelrechte Werkkapelle antraf, die mit durchreisenden Künstlern eigene Konzerte veranstaltete, was einem Fanatiker echter Hausmusik wie Spohr außerordentlich imponierte.

Ein kleiner Sonderbeitrag zur hessischen Musikgeschichte sind die Einblicke in die moderne Unterrichtsmethode des aus Kassel stammenden Johann Bernhard Logier in London, die von Spohr in einer eigenen Studie in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung behandelt wurden. Zwar ein umstrittenes Experiment, weist es doch schon auf den Gruppenunterricht unserer Zeit voraus. Wenn auch sonst manche Urteile Spohrs über seine Zeitgenossen und Jüngstvergangenheit von den heutigen Historikern revidiert und korrigiert werden müssen, so zeigt doch dieser zweite Band mehr noch als der erste und der Überblick über das ganze Werk ein unentbehrliches Dokument der Zeit Mozarts und der Romantik, das über ein halbes Jahrhundert einer höchst bedeutsamen Epoche umspannt und ein vielseitiges zeitverbundenes musikalisches Kulturbild aus persönlichstem Erleben dem Musikfreund und Forscher darbietet.

Gustav Struck

## ORTSGESCHICHTE

*Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt. Reihe II, Band 1, H. 4. Herausgeber: Wissenschaftliches Kollektiv zur Erforschung der Erfurter Stadtgeschichte (Erfurt 1955) 38 S. m. 7 Abb.*

Das Heft bringt einen knappen Bericht über den „Thüringer Bauernaufstand vom Jahre 1525“ von Kurt Göldner und zwei Aufsätze von Kurt Romeick, a) „Eobanus Hessus über die Zustände in Erfurt im Jahre 1525“ und b) „Ulrich von Hutten und Erfurt“. Beide bieten sachlich nichts Neues, doch Aufsatz b) eine gute Zusammenstellung der Forschungsergebnisse über Huttens Erfurter Semester 1506. Beitrag a) gibt in deutscher Übersetzung zwei Briefe Eobans an Georg Sturz nach der Sammlung des Johs. Draconites. Sie sind kurz vor und nach der Schlacht bei Frankenhausen geschrieben. Die Verdeutschung, Nichtlateinern wahrscheinlich recht erwünscht, macht leider den Stilisten Eoban gar nicht ersichtlich. Besonders in Aufsatz b) wird die Übertragung den Vorlagen nicht überall gerecht. Die Wiedergabe des „*Jacta est alea!*“ mit „der Würfel ist gefallen!“ paßt weder zu Caesar noch zu Hutten; seinem „Ich hab's gewagt!“, seiner Lust am hohen Spiel, dem Herausfordern des Schicksals entspricht viel mehr die wortgetreue Übersetzung: „der Würfel ist geworfen!“ Ferner: Magister Schlauraff (S. 108) wollten Eberbach und Eoban nicht „mit Waffen durchbohren“ (*ut percuterent me cum pugnis*), sondern „mit Fäusten schlagen“, und Eoban hat den Magister nicht „ganz schrecklich zwei- bis dreimal gequält“, sondern „etliche Male ganz furchtbar hin- und hergestoßen“ (*multum terribiliter vexavit me bis vel ter*). *Aemule* in Eobans *gratiarum actio extemporalis* ist kein Imperativ, sondern Vocativ; der Sinn der Stelle ist:

Lebe denn wohl, du zweiter Ovid, dem  
grünender Lorbeer  
Und viel höherer Preis längst schon  
hätten gebührt.

Völlig mißlungen ist die Übertragung der drei ersten Disticha der Huttenschen Elegie an Eoban; sie müßte doch wohl lauten:

Bleibt tatsächlich für alle Zeiten den  
Dichtern ihr Nachruhm  
Und entgeht unser Lied aller Vergäng-  
lichkeit Lauf,  
Lebt selbst dann noch der Name, wenn  
längst unser Leib ist zerfallen —  
— Nur zu begnaden mit Ruhm liebt  
seine Jünger Apoll —  
Dann wirst du immer leben, solange die  
Welt bleibt bestehen,  
Der du als Jüngling schon bist Hessen-  
lands Hoffnung und Stolz.

Auch einige Druckfehler sind stehengeblieben, z. B. S. 78 bestimmten: bestimmte, S. 81 diplomatika: diplomatica, S. 98 Grotus: Crotus, S. 108 Jonanni: Joanni, etiem: etiam; Schlüchtern S. 95 liegt nicht an der Fulda! Wilhelm Schmitt

*Arwed Hoyer: Die Stadt Frankenberg an der Eder / Anlage, Entwicklung und Gestalt (MS Diss. T. H. Darmstadt 1953; Referenten Prof. Gruber u. Prof. Evers) 116 Seiten, 11 Pläne zur Stadtentwicklung, 1 Karte der Fernstraßen um 1300, 5 Risse zur Entwicklung der Marien-Kirche, 7 Risse zum Rathausbau, 4 Risse von Bürgerhäusern, 3 Fotokopien von alten Stadtplänen, 6 Fotokopien alter Stadt-Ansichten.*

Der Verfasser bietet durch seine handwerklich-gute Abhandlung dem Historiker eine solch einwandfrei erarbeitete Forschungs-Grundlage, wie sie im nördlichen, d. h. im stammesmäßigen Hessen bisher noch keine Stadt besitzt. Von den modernen Stadtplänen führt er über die maßstäblich berichtigte Katasterkarte von 1775 zurück zu einem Stadt-Grundriß am Ende des Mittelalters, den zu erschließen ihm das Verkarten der Hausbauzeiten und besonders der alten

Keller<sup>1</sup> halfen. Auf diesen Plan gründet sich dann wiederum — unterstützt durch die Stadt-Ansichten des 16/17. Jahrhunderts — ein sehr eindrucksvolles Vogelschau-Bild der Stadt Frankenberg, wie sie vor dem großen Brande von 1476 ausgesehen haben könnte; da Hoyer (im Gegensatz zu den älteren Zeichnern) den Ort von Südost, also mehr von der Angriffsseite her, betrachtet, wird die Wehrlage samt dem türmereichen Mauerring der Feste besonders deutlich dargestellt. Bemerkenswert ist auch die Planzeichnung, wo uns Wigand Gerstenbergs Schilderung des alten Stadtwesens vor Augen geführt wird, d. h. die Gerwerbe-Verteilung und der Hauptverkehrszug durch die planmäßig angelegte burgliche Großsiedlung. Schließlich zeigt der Verfasser, daß er der Vermutung des Historikers zuneigt, die (etwa 1233/34 gegründete) Stadt Frankenberg habe zunächst nur einen umwallten Gründungskern mit riesigem Rechteck-Markt besessen, der offen vor der ausgedehnten Burg lag<sup>2</sup>. Und dieser Platz — in seiner Weite sicherlich zugleich als Fluchtgelände für die Umwohner oder als Heerlager gedacht — ward wohl schon um 1300 zugebaut, da der damals errichtete hohe Chor der Liebfrauen-Kirche offenbar auf den Untermarkt und ihr Westturm sowie die schlanke Marien-Kapelle ebenso planmäßig auf den Obermarkt ausgerichtet erscheinen<sup>3</sup>.

Daß A. Hoyer auch das Georgen-Kloster und die Neustadt<sup>4</sup> nicht vergißt, sei nur noch am Rande erwähnt. Ebenso geht er ausgiebig auf die Marien-Kirche, das bedeutende Fachwerk-Rathaus und auf einige Bürgerhäuser ein. W. Görich

*Friedrich Pfaff: Geschichte der Stadt Hofgeismar. Hrsg.: Peter Andrae. 2. Aufl. [beigedr.] Richard Andrae: Geschichte der Stadt Hofgeismar 1814 bis 1914 (Hofgeismar: Magistrat 1954) 275 u. 136 S., 21 Bl. Abb. 8° kart. 15.— DM.*

Das Lob, das Hellmuth Kramm (ZHG 62, 435) der Erstauflage dieser vorzüglichen Stadtgeschichte zollte, gebührt auch der Neuauflage, die Studienrat Peter Andrae in Hofgeismar, unterstützt von Rektor Willi Vesper in Grebenstein, besorgt hat. Das Buch ist bereichert durch eine größere Karte der Umgebung, sechs gute Bildtafeln, Abbildungen der Stadtsiegel, einige Zeichnungen, je einen Aufsatz zu den Bildtafeln und Stadtsiegeln, Kataloge der Bürgermeister und Pfarrer. Der Pfarrerkatalog zeigt Lücken zwischen 1580 und 1661 bei den Pfarrern der Altstädter Kirche, zwischen 1542 und 1661 bei ihren Diaconi, wo selbst der S. 219 genannte Heinrich Wetzell nicht aufgeführt ist, und zwischen 1567 und 1643 bei den Pfarrern der Neustadt; etwas hätten da die Veröffentlichungen von Wigbert Müller in den Nachrichten der Ges. f. Fam. in Kurh. u. Wald. 1935 und 1936 weiterhelfen können. Da Friedrich Pfaff seinerzeit alles ihm erreichbare Material herangezogen und gründlich ausgewertet hatte, hat der Text der Erstauflage weithin bewahrt werden können; wo es not tat, ist nach dem heutigen Stand der Forschung gebessert und zugefügt worden, besonders im vor- und frühgeschichtlichen Teil, bei der Wüstungs- und Straßenforschung. Mich wundert nur, daß die Bearbeiter eine so frühe Nachricht über Hof-

1 Daß gerade dieser mühselige Forschungszweig für das Beurteilen der (meist urkundenarmen) Frühzeit unserer Städte entscheidend sein kann, hat sich inzwischen mehrfach erwiesen. In Marburg haben wir zwar schon 1949/50 als kleine Arbeits-Gemeinschaft mit dem Aufmessen der Obermarktkeller begonnen, sind aber bald stecken geblieben.

2 Wie Dr. T. Weber (Frankenberg) aus einem vergessenen Hinweis im Marburger Staatsarchiv (vgl. H. J. v. Brockhusen → Oberhess. Presse v. 3. 12. 55, Beilage Hessenland Nr. 41) herausfand, wird der Ort tatsächlich schon 1236 erstmals genannt. Den vermutlichen Gründungskern sollte man (vgl. W. Görich → HK Kreis Frankenberg-Eder 1952, 18) nach Norden hin jedoch nur bis zur Rittergasse annehmen; dann stünde diese quadratische Anlage, deren Ummauerung (vor 1249?) auf der Bergfront zunächst nur bis an den Gassenzug „Klause-Hohler Weg“ gereicht haben wird, auch in einem besseren Schutzverhältnis zum breit darüber thronenden Burgberg. Dringend aber müßte Hoyer seine Höhenschichtlinien auf der Ederseite der Stadt von der zu 280 m bis hinab zu etwa 268 m ergänzen.

3 Eine klare Folgerung wäre, den ersten Rathausbau schon in die zweite Hälfte des 13. Jh. zurückzuführen, als der Marktplatz noch in seiner riesigen Größe völlig offen und unverbaut dalag; jedenfalls wird schon 1288 ein Bürgermeister erwähnt.

4 Hier sollte man ebenso wenig wie bei den Straßenmärkten zu Friedberg oder in der Grünberger Neustadt von einem „Angermarkt“ sprechen; eindeutig findet sich ein solcher m. W. nur zu Sachsenhausen (Waldeck).

geismar wie die zum Jahr 1107 in den Wundertaten des heiligen Modoald unberücksichtigt gelassen haben — MGSS 12, 313: Einst brach in der Stätte Geismar ein Großfeuer aus; der Brand griff gewaltig um sich, so daß der größte Teil des Weilers den Flammen zum Opfer fiel. Auch die Hütte einer alten Frau am Dorfrande drohte Feuer zu fangen. In ihrer Not, ihr bißchen Hab und Gut zu verlieren, betete sie zu Gott, maß dann den Umfang des Innenraums ihrer Behausung aus, gelobte S. Modoald für seinen Altar eine Kerze dieser Länge und getröstete sich gläubig des himmlischen Beistands. Von allen Seiten waren indessen Männer und Frauen herbeigeeilt und wunderten sich sehr, daß die Flammen das trockene Strohdach eines so niedrigen Häuschens nicht verzehrten, wo doch ihre Hauswände aus großen Eichenstämmen nicht hatten bestehen können. Als sie den Grund erfuhren, stimmten sie alle den Lobgesang auf S. Modoald an, und zugleich erlosch die Feuersbrunst.

Ein zweiter Band bringt die „Geschichte der Stadt Hofgeismar“ von 1814—1914, entnommen einer Chronik, die der 1953 heimgegangene Prof. Dr. Richard Andrae, der fast 50 Jahre in Hofgeismar tätig war, für die Jahre 1904—1953 zusammengestellt hat. Wir werden von allen inneren Vorgängen in der Stadt und den Wirkungen des allgemeinen geschichtlichen Lebens dieses Jahrhunderts auf Hofgeismar genau unterrichtet und gewinnen ein gutes Bild seiner Entwicklung aus einer kurhessischen Kleinstadt zur neuzeitlichen Kreisstadt. Sie hat in vielem denselben Verlauf wie in anderen hessischen Städten, aber doch auch ihre Besonderheiten als Mittelpunkt gerade dieses Raumes und als Garnisonstadt und Erbin eines einst viel besuchten Bades. Im Anhang folgen die im Vorwort zu Bd. 1 versprochenen Verzeichnisse der Bürgermeister, Landräte, Pfarrer, Schulleiter (warum ohne Vornamen?) und Richter, Aufsätze Willi Vespers über „Die Hofgeismarer Schäpergille“, R. Andraes über „Die Geismarer

Post und die Dedolpfs“ und Peter Andraes „Zu den Bildtafeln“, die eine gute Bildchronik sind. — An Druckfehlern sind mir aufgefallen S. 9 Pollins statt Prollins, S. 51 „Schutz“-Macht statt Schutzwacht, S. 103 Poso... statt Posadowski, S. 105 Herz... statt Hertzberg, S. 110 Superintendentur statt Superintendentur. Es hätte sich empfohlen, die Inschrift S. 61 zu übersetzen.

Wilhelm Schmitt

[*Wilh. Niemeyer*]: 750—1950. 1200 Jahre Sehlen. Festschrift zur 1200-Jahrfeier 1950. Hrsg. von der Gemeinde Sehlen (1950) 36 S. m. 4 Abb. u. 2 Karten.

Es muß mit Befriedigung festgestellt werden, daß auch in kleineren Gemeinden mehr und mehr der Wunsch nach Aufhellung ihrer Geschichte lebendig wird und zu Darstellungen veranlaßt, die auch für allgemeine Erfassung von Wert sind, wenn sie den Rahmen nicht zu eng spannen. Die kleine Festschrift, die unter schöpferischer Gestaltung durch Wilh. Niemeyer von der Gemeinde herausgegeben wurde, ist ein willkommener, mit anzuerkennender Sorgsamkeit gearbeiteter Beitrag zur Geschichte des Wohratalen.

Nach einem knappen Überblick über die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Bunstruth deutet der Verfasser mit wenigen Strichen seine neue Auffassung von der Grenzverschiebung zwischen Hessen- und Oberlahngau im Wohratal an. Während noch Anhalt<sup>1</sup> (S. 8 ff.) die Grenze zwischen Wambach und Wohra mit der Richtung und dem Gang der ursprünglichen Besiedlung in Beziehung setzte, führt N. das Hinübergreifen des Hessengaues tief in das Flußsystem der Lahn auf die Einrichtung der Grafschaftsverfassung durch Karl den Großen vor Beginn der Sachsenkriege zurück; vorher soll das ganze Wohratal zum Lahngau gehört haben — gewiß eine sehr interessante These, deren Beweis freilich noch aussteht. Eingehend werden sodann die leider fast zerstörten Reste der Donisse behandelt, die der Verfasser auf eine spät-

1 E. Anhalt: Der Kreis Frankenberg, Geschichte seiner Gerichte, Herrschaften und Ämter von der Urzeit bis ins 19. Jh. (Marburg 1928)

karolingische Befestigung aus dem Ende des 9. Jh. zurückführt; der von Lange 1905 festgehaltene Zustand ist sorgfältig in die moderne Katasterkarte übertragen worden.

Vom 13. Jh. ab erlauben die reichen Urkundenbestände des Klosters Haina ein lebensvolles Bild der weiteren Entwicklung zu entwerfen. Insbesondere konnten an zahlreichen Einzelbeispielen die Ergebnisse Wilhelm Schwickerts<sup>2</sup> über die Erwerbung des Klosterbesitzes vertieft und veranschaulicht werden.

Ein weiterer Gewinn dieser Schrift liegt in der sicheren Festlegung des alten Ge-

richtsortes „Bulenstruth“ am Nordhang des Dachsberges, unmittelbar westlich der Donisse, die Anhalt (S. 13) noch zwischen Bockendorf und Sehln a. d. Schweinfelche suchte. Seit 1254 wurde das bürgerliche Gericht „zu Sehln unter der Weiden“ bevorzugt, an dessen Stelle 1593 ein eigenes „Rathaus“ errichtet wurde. Eine Ansicht dieses später als Gerichts- oder Amtshaus benutzten Gebäudes, das 1919 abgebrochen wurde, konnte dankenswerterweise von Architekt K. Rumpf rekonstruiert und der Schrift in Abb. beigegeben werden.

Wilhelm Hopf

---

2 W. Schwickert: Die Grundherrschaft des Klosters Haina bis 1350 (Diss. Marburg 1927)